

Wolfgang Reinert

Frechener Geschichte

von der Vorgeschichte
bis zum Beginn des
21. Jahrhunderts





Satz, Fotos und Zeichnungen: Wolfgang Reinert

© Copyright 2018 by Wolfgang Reinert

Alle Rechte vorbehalten

EDITION ANIMUS
2018

meinen Eltern



*Blick auf die Ecke Hauptstraße/Hückelner Straße mit der „Glocke“,
aufgenommen an einem Vormittag Ende Juni 1969. Im folgenden Jahr wurde das
Ensemble abgerissen. – Foto: W. R.*

Einleitung



ICHER wisst Ihr Vieles über Frechen und auch schon Einiges über seine Geschichte, z.B. dass Frechen in früheren Jahrhunderten eine Boomzeit der Töpferei erlebte. Deshalb schaffte es der Bartmannkrug ja auch ins Stadtwappen. Aber mit dem Löwen im Wappen kann schon nicht jeder Frechener etwas anfangen – außer dass er schmuck aussieht. Man muss ja auch nicht alles wissen. Nur möchte man bisweilen doch ein wenig mehr Ahnung davon haben, was Frechen früher für ein Ort war, lange vor der Stadtwerdung.

Deshalb schrieb ich das Folgende auf und legte den Schwerpunkt dabei auf die Zeit vor dem Töpfer-Boom, weil ebendiese für die meisten Frechener wahrhaftig „im Dunkel der Geschichte“ liegt. Genauer gesagt: Wir schauen im Folgenden besonders auf die Vergangenheit Frechens vor ca. 1600.

Als ich im Jahr 1958 von der Lindenschule in Frechen, der evangelischen Volksschule, auf ein Gymnasium in Köln wechselte (in Frechen gab es noch keins¹), da fuhr ich täglich mit dem „Finchen“, der Straßenbahn Linie F, nach Köln, zur Endstation in der Flandrischen Straße. Von dort lief ich um die Ecke zum Rudolfplatz und auf das imposante Hahnentor zu. Ich war damals schon fasziniert von Burgen und altem, historischem Gemäuer, und staunte jedes Mal aufs Neue über diese mächtige Torburg aus dem Mittelalter.



Und ich dachte mit Bedauern: Warum hat Frechen nicht eine Burg oder so etwas Ähnliches wie Köln hier, mit Zinnen, hinter denen früher die edlen Ritter standen? Damals wusste ich noch nicht, dass es im Mittelalter mehr gab als Ritter, und dass auch Frechen einige Burgen besaß, wenn auch keine großen Festungen, und keine Stadtmauer. Das aber lernte ich erst viel später.

1 Das Frechener Gymnasium nahm 1963 seinen Betrieb auf.

In den 1950er Jahren, als ich zur Volksschule ging, war Frechen zwar gerade Stadt geworden, aber von seinem Charakter her noch das Großdorf, das es seit dem Mittelalter war. Nur war einiges hinzugekommen: viele Schlote der Tonröhrenfabriken, und Ruß in der Luft, der aus den Brikettfabriken kam. Frechen hatte zwar schon viel mehr Einwohner als vor 100 Jahren, von denen



viele in den Fabriken oder bei Rheinbraun arbeiteten, es hatte aber auch noch viel Landwirtschaft. So konnte unsere Klassenlehrerin uns bei schönem Wetter hinaus Richtung Sandberg führen, vorbei an Getreidefeldern, und uns aus der Nähe zeigen, wie Weizen, Roggen, Gerste und Hafer sich unterscheiden. Die Straße (die spätere Carl-Diem-Allee²) war noch ein befestigter Feldweg, und man baute das Terrassenfreibad neben den neuen Sportanlagen.

Wir lernten in den ersten vier Schuljahren – wenn ich mich recht erinnere – wenig über Frechen, was seine Geschichte betrifft. Es gab ohnehin keine Schulbücher, die man dazu hätte heranziehen können. Und in den Schulbüchern, die ich in späteren Jahren kennenlernte, stand zwar viel über deutsche und europäische Geschichte und auch Manches über Köln – aber Frechen kam zu meiner Enttäuschung nie darin vor.

Frechen war also unwichtig, niemand hielt es anscheinend für beachtenswert, niemand schrieb in Büchern darüber. Das war mein ernüchternder Eindruck in meiner Jugend. Und in Köln hörte ich schon gar niemanden von Frechen reden. Da kursierten nur abfällige Sprüche über das „buure Land“ um Köln, man machte sich lustig über den Frechener Dialekt, das *Frechener Platt* mit seinem gerollten R. Dieser Dialekt war allerdings längst im Aussterben begriffen.

Wenn im heutigen Frechen Einheimische nicht Hochdeutsch miteinander sprechen, dann ist das noch lange nicht Dialekt, sondern eine Art mildes Kölsch mit ganz wenigen Resten aus dem alten, lokalen Sprachgebrauch.³ Das ist jedenfalls kein Dialekt wie beispielsweise das Eifeler Platt, das für Außenstehende unverständlich klingt, sondern eher eine Sprache, wie sie in den 1950er und 1960er Jahren im Kölner Millowitsch-Theater für das deutschlandweite Fernsehpublikum verwendet wurde.

2 Sie wurde 2001 in „Allee zum Sportpark“ umbenannt.

3 z.B. einige Vokabeln wie Öllisch für Zwiebel und Knurschele für Stachelbeeren

Außenstehende sagen über uns Rheinländer, man höre die regionale Herkunft am „rheinischen Singsang“ in der Sprache – auch wenn wir Hochdeutsch sprechen. Auf jeden Fall haben Dialekt wie dialektgefärbtes Hochdeutsch eine besondere Qualität: Sie haben mit Heimatgefühl zu tun, weil sie uns vertraut klingen, außerdem lassen sich Emotionen im Dialekt stärker und direkter ausdrücken als im Hochdeutschen, das eher für rational-sachliche Ausführungen taugt (So sagen jedenfalls Dialektforscher). Und Emotionen, Gefühle sind ja ein ganz wichtiger Teil des Menschen, den man gegenüber dem Verstand nicht gering schätzen sollte.



NSER Frechen hat wie jeder Ort seine eigene Geschichte, sei er ein kleiner Flecken oder eine große Stadt (die schließlich auch einmal mit wenigen Häusern angefangen hat). Frechen hat als ein kleines Dorf angefangen, war viele Jahrhunderte lang ein Großdorf (d.h. es hatte überdurchschnittlich viele Einwohner), und wurde Mitte des 20. Jahrhunderts Stadt.

Frechen kann auf eine lange Geschichte zurückblicken, die weiter zurückreicht, als Viele wissen. Doch zunächst tauchen wir noch tiefer in die Vergangenheit hinab, um zu ergründen, was hier los war, bevor Frechen entstand. Wir beginnen quasi vor Adam und Eva und schauen uns um in fernen Zeitaltern, die noch keine Menschen kannten, in denen sich aber die für Frechen später so wichtigen Bodenschätze bildeten.

1. Von Quarzsand, Braunkohlenwald und Lößboden

Wie sah das Rheinland aus, bevor hier Frechen entstand? Auf welchem Boden wurde Frechen gegründet? Eine Wüste, ein undurchdringlicher Wald, ein Meer, oder ein Sumpfgebiet – hier gab es zu verschiedenen Zeiten von allem etwas. In vergangenen Erdzeitaltern bedeckte Mitteleuropa ein großes Meer, und da, wo zigmillionen Jahre später Frechen lag, schwammen urzeitliche Fische über weißen Sand. Dieser Sand wurde später von Ablagerungen bedeckt, das Land hob

sich, das Meer verschwand. Sümpfe bedeckten das Land, es wuchsen Riesenfarne, und Bäume bildeten große Wälder. Auch diese Wälder wurden teilweise von Ablagerungen zugedeckt und verwandelten sich in langen Zeiträumen, von Überlagerungen zusammengepresst, zu Braunkohle. Die lag mal in dicken, mal dünneren Schichten über dem weißen Sand, dem Quarzsand.

Und diese übereinander gelagerten Schichten gerieten gelegentlich durcheinander, wenn die Schichten der Erdoberfläche gequetscht und geschoben wurden – denn die Platten der Erdkruste waren immer in Bewegung und sind es bis heute. Diese tektonischen Verschiebungen führten zu Brüchen in Erdschichten wie in hartem Gestein, und einer dieser vielen Brüche bildete eine Bruchkante, die bei Frechen schräg durch die Erdoberfläche verläuft. Man nennt sie den Frechener Sprung. Weiter westlich verläuft der Horremer, dahinter der Erftsprung⁴.

2. Frechener Sprung und Rheinterrassen

An diesen Sprüngen wurde eine Seite der Kante nach oben geschoben, die andere nach unten gedrückt. Viele Jahrmillionen und ein paar Eiszeiten später waren diese Sprünge an der Oberfläche nicht mehr zu sehen, alles war durch Eiszeitgletscher und Erosion glattgehobelt. Die Folge der Verschiebungen war, dass südwestlich des Frechener Sprungs eine Schicht Braunkohle relativ dicht unter der Oberfläche anstand, aber nordöstlich der Quarzsand unter der Grasnarbe anlag und darüber die Braunkohle fehlte, weil sie komplett abgetragen wurde. Hinter den anderen Sprüngen liegt sie jeweils tiefer.

So ist es kein Zufall, dass der Quarzsand-Abbau im Nordwesten von Frechen, am Beller Wald, im Tagebau stattfindet und dort inzwischen der Altwald weichen muss, wie andernorts dem Braunkohle-Tagebau (siehe Hambacher Forst).

Über die nach-eiszeitliche Gemengelage breitete sich dann noch eine Schicht Löß, der als Flugsand und feine Krume vom Wind am Ostrand der Ville und in der linksrheinischen Kölner Bucht⁵ angeweht wurde. Löß ist lehmiger, fruchtbarer Boden, den die Menschen, die später in Frechen und auf der Ville siedeln, schätzen lernen und landwirtschaftlich nutzen werden.

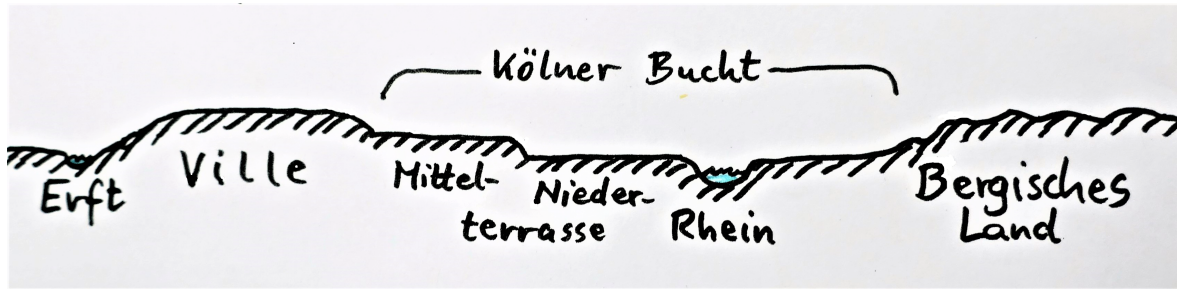
⁴ Dort liegt der Kohleflöz wesentlich tiefer als auf der Ville.

⁵ Unter der Kölner Bucht verstehen wir hier den Teil des Rheinlandes, wo sich das Rheintal bei Bonn zu einer Ebene verbreitert und links von der Ville, rechts vom Bergischen Land begrenzt wird, bis es sich bei Düsseldorf weiter zum Niederrheinischen Tiefland öffnet.

Doch lange, bevor Menschen hier herkamen, vollzogen sich weitere Veränderungen der Landschaft, die ihre heutige Form hervorbrachten. Das Gebiet der heutigen Eifel hob sich an, nicht ruckartig, sondern in einem langen Prozess, der vor ca. 40 Millionen Jahren einsetzte und noch andauert. Zugleich senkte sich die Niederrheinische Bucht ab, deren südlicher Ausläufer die Kölner Bucht ist. Die Eifel wurde nicht durch Druck von Platten des Erdmantels, sondern durch eine heiße Aufwölbung unter der Erdkruste angehoben, die auch zum regen Vulkanismus in der Eifel beitrug. Diesem verdankt die Eifel bekanntlich ihre Maare, die nichts Anderes sind als voll Wasser gelaufene Vulkankrater.



Weit geht der Blick ins Land, wenn man in Frechen im Erholungspark *An den Sieben Bäumen* steht und über den sanft abfallenden Hang der Ville hinabblickt. Über Bäume, Felder und Wiesen schweift das Auge zu den Vororten Kölns, erkennt in der Ferne als unübersehbare Landmarke den Dom, und im Hintergrund den flachen Höhenzug des Bergischen Landes. Das ist die Kölner Bucht, begrenzt von der Ville, auf der wir stehen, und dem Bergischen Land im Osten. Nach rechts bzw. Süden reicht die Spitze der Kölner Bucht bis nach Bonn-Mehlem, nach links bzw. Norden öffnet sie sich zum Niederrhein hin.



Das Landschaftsprofil der Kölner Bucht im Querschnitt, schematisch

Den Rhein, der diese Landschaft mitgeformt hat, sieht man von hier nicht. Sein Tal fällt hier nicht stetig bis zum Ufer ab, sondern in zwei Stufen, der Mittel- und der Niederterrasse. Frechen liegt auf der Mittelterrasse, der Ort wuchs zuerst nach Westen und zog sich bis an den Abhang der Ville hoch. In Köln-Müngersdorf (westlich des Militärrings) sieht man noch heute deutlich die Geländekante, an der die Mittel- zur Niederterrasse abfällt.

Der Rhein hat viele Zeitalter hindurch seinen Lauf in der Kölner Bucht immer wieder verändert, Kies angeschwemmt und ausschweifende Altarme hinterlassen. Die sind bis auf wenige Reste, z.B. das Worringer Bruch, heute in der Landschaft nicht mehr zu sehen. Stattdessen hat der Kiesabbau einige Gruben gegraben, in denen sich Wasser gesammelt und Baggerseen gebildet hat.

In größerem Umfang hat auch der Braunkohle-Abbau die Landschaft auf der Ville bei Frechen verändert. Ein paar Gruben wurden nicht verfüllt, sondern zu Erholungsseen in rekultivierten Waldgebieten gemacht. Doch darauf kommen wir später noch zurück.

3. Spuren erster Siedler

Wer heute mit der Straßenbahn aus Frechen nach Köln fährt und den Stüttgenhof passiert hat, sieht linker Hand hinüber zum Kölner Stadtwald, bemerkt aber weiter nichts Auffälliges. Die flache Senke mit Wiesenflächen lässt nicht mehr erkennen, dass hier einst der Frechener Bach gen Osten floss und sich wenige hundert Meter weiter ins Sumpfgebiet des heutigen Stadtwaldes ergoss, wo er versickerte. Das Wasser drang zum Teil in tiefere Schichten hinab, wo es durch Kiesablagerungen weiter in Richtung Rhein geleitet wurde.

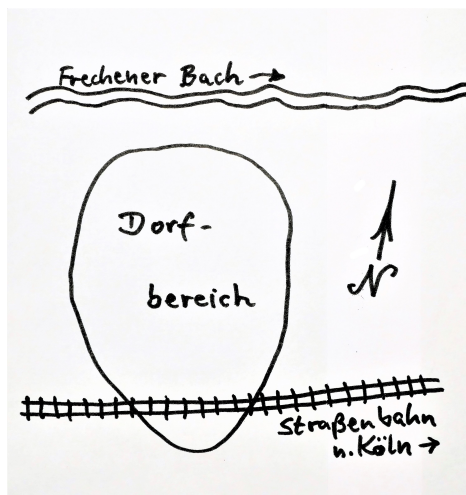
In diesem Jahr wird der Plan verwirklicht, einen Teil des Baches zu rekonstruieren und nach dem Vorbild seiner früheren Form wieder am Stüttgenhof vorbei bis kurz vor den Militärring fließen zu lassen.

In jener Talsenke hat es über lange Zeit ein Dorf gegeben, wo Menschen Vieh hielten und Landwirtschaft betrieben. Aus heutiger Sicht ordnen wir dieses Dorf der Jungsteinzeit zu, also einer Zeit, in der die Menschen Stein als wichtigstes Material für Werkzeuge nutzten, aber Metallverarbeitung noch keine Rolle spielte. In dieser Zeit waren Menschen schon teilweise sesshaft geworden,



d.h. sie zogen nicht mehr in Gruppen als Nomaden herum, sie folgten nicht mehr den Herden der Tiere, die sie jagten. Sie hatten gelernt, Tiere zu zähmen und zu züchten, und sie hatten bereits den Schritt zum Ackerbau vollzogen, indem sie Felder anlegten, Pflanzen anbauten und erste Getreidearten züchteten.

Im *Jungsteinzeitdorf von Köln-Lindenthal*, wie es in unseren Geschichtsbüchern genannt wird, lebten die Menschen in großen, langen Häusern mit rechteckigem Grundriss. Holz und Lehm waren die hauptsächlichsten Baustoffe; Stroh aus Schilf oder Holzschindeln bedeckten die Dachkonstruktion. Im Haus unterhielt man ein Feuer, dessen Glut man möglichst nicht erlöschen ließ, weil Feuer anzumachen eine mühsame Angelegenheit war. Das Vieh wohnte bei schlechtem Wetter und vor allem im Winter mit im Haus – und half, den Innenraum des Hauses zu erwärmen. Nach längerer Zeit wurden diese Häuser baufällig, und man baute nebenan neu, teils unter Verwendung der alten Materialien, soweit sie noch in gutem Zustand waren.



Lageskizze: Dorf der
Bandkeramiker bei Köln-
Lindenthal

Als Ende der 1920er Jahre das Dorf – oder besser: seine Spuren im Boden – ausgegraben wurden, glaubte man eine Zeit lang, das Dorf sei mehrmals verlassen und aufgegeben worden, aber später erneut besiedelt worden. Inzwischen deutet man die Spuren anders: Die Pfostenlöcher mehrerer Häuser dicht beieinander, mit teils überlappendem Grundriss, bedeuteten nicht

zwangsläufig, dass das ganze Dorf verlassen wurde und längere Zeit unbewohnt blieb, sondern dass eben innerhalb des Dorfes ab und zu das eine oder andere Haus neu gebaut wurde. Daher kann man annehmen, dass dieses Dorf über einen langen Zeitraum ständig bewohnt war.⁶

Der Platz lag ja auch günstig: nah am für Mensch und Tier lebenswichtigen Wasser, aber auch etwas erhöht und damit geschützt vor den normalen, jahreszeitlich auftretenden Hochwassern. Zum Schutz gegen wilde Tiere baute man eine Palisade rings um das Areal.⁷

Archäologen fanden im Boden außer Pfostenlöchern und Feuerstellen auch Abfallgruben mit Tierknochen und Resten zerbrochener Gebrauchsgegenstände. Wie an vielen anderen Grabungsstätten auch, fanden sich hier Reste von Keramik, weil diese nicht verwittert und vermodert wie organisches Material.

Die Keramik war mit Mustern verziert, die man auch anderenorts gefunden hat: In den feuchten Ton hatte man Schnüre gepresst oder Linien eingedrückt, die im gebrannten Ton die charakteristischen Muster der Bandkeramiker zeigen.

In einem großen Bereich Mitteleuropas hat man Reste der Bandkeramiker-Produkte gefunden. Daraus schlossen frühere Ausgräber, man habe es mit einem einzigen Volk zu tun, zu dessen Kultur diese Ziermuster gehörten. Doch inzwischen zweifelt man an dieser These und hält es für wahrscheinlich, dass die Ideen für solche Muster auch stammes- und volksübergreifend weitergegeben bzw. ausgetauscht wurden – spätestens dann, wenn solche Produkte gehandelt wurden. Durch Handel entsteht immer auch ein Austausch von technischen Kenntnissen und Innovationen. So kann auf Dauer ein technologischer Vorsprung verkürzt werden.

Wie auch immer, „die Bandkeramiker“ können wir nicht als Volk verstehen und zusammenfassen, sie bleiben uns ethnisch kaum fassbar und daher lediglich eine große Gruppe von Menschen, die ihre keramischen Erzeugnisse auf ähnliche Weise formten und verzierten.

6 vgl. Martin Kuckenburg, *Siedlungen der Vorgeschichte in Deutschland, 3000 000 bis 15 v. Chr.* Köln: Dumont, 1993, S. 88ff.

7 Das Areal ist leicht auffindbar, seit dort im Herbst 2014 ein Markstein aufgestellt wurde und eine Infotafel die Örtlichkeit erläutert. Die dort abgebildete Rekonstruktionszeichnung zeigt das Dorf noch mit Häusern mit nierenförmigem Grundriss (wie man kurz nach der Ausgrabung glaubte). Der Bach fließt dort seit ca. 1894 nicht mehr, wird aber 2018 „revitalisiert“, d. h. als quasi-natürlicher Bachlauf in neu gegrabenem Bett wiederbelebt.

4. Germanen, Kelten und Römer

Ähnlich unscharf sind lange Zeit danach die Menschen zu fassen und zu gruppieren, die nach Berichten Cäsars im 1. Jahrhundert v. Chr. als Kelten oder als Germanen bezeichnet werden. Da befinden wir uns – nach der Bronzezeit – schon in der Eisenzeit. Die Forschung hat sich längst davon distanziert, kritiklos die Bezeichnungen von Autoren der Antike, also von den alten Griechen und alten Römern, zu übernehmen. Vieles wurde damals gut beobachtet, Vieles aber auch ungeprüft von anderen Autoren und vom Hörensagen übernommen. Dadurch sind uns antike Autoren in Sachen Völkerkunde keine sehr verlässlichen Quellen. Und manchmal glaubten die Menschen damals einfach nicht, was Reisende berichteten.

Das widerfuhr auch einem Mann namens Pytheas, der von Marsilia (heute: Marseille) etwa gegen 330 v. Chr. aufbrach und zu Schiff jenseits der Säulen des Herkules (=Meerenge von Gibraltar) die Weltgegend erkunden wollte, wo der Zinn herkam, den man zur Herstellung von Bronze brauchte. Pytheas segelte entlang der Küsten nordwärts und gelangte wirklich bis Cornwall mit seinen Zinnminen, reiste von dort noch weiter um die Britischen Inseln herum. Er berichtete z.B. von den Gezeiten in der Nordsee – die am Mittelmeer nicht bekannt waren. Noch mehr erstaunte sein Bericht von kurzen Tagen und langen Nächten im Winter des hohen Nordens. Das nahm man ihm nicht ab und zog seinen ganzen Reisebericht in Zweifel: Hatte er sich das Meiste bloß ausgedacht?

Hätten die Römer ihn gelesen und ernst genommen, statt das für „Fake News“ zu halten, dann wäre ihnen vielleicht das Desaster erspart geblieben, das sie erlebten, als ihre Flotten gut 300 Jahre später entlang der Nordseeküste ins Wattenmeer einfuhren. Die mitgeführten Truppen sollten die Eroberung Germaniens unterstützen. Ihre Kommandanten waren ahnungslos. Sie erlitten große Verluste – weniger durch kämpferische Germanen: Etliche Schiffe liefen bei Ebbe auf Grund, andere sanken durch Springflut und Sturm, und eine Menge Soldaten erstickte im Watt bei aufkommender Flut.

Was Kelten und Germanen betrifft, so fällt es der historischen Forschung in einigen Fällen schwer, eindeutig festzustellen, welcher Stamm dem einen oder dem anderen Volk zuzurechnen ist.

5. Eburonen, Römer und Ubier

Für Frechen und Umgebung lässt sich sagen: Zwischen Rhein und Maas lebten zur Zeit der Vorstöße Cäsars die *Eburonen*. Der Name dieses Volksstammes leitet sich vielleicht vom Eber ab, der das Totemtier dieses Stammes gewesen sein könnte. Aber es kann auch die Eibe gewesen sein, von der sie ihren Namen hatten. Die Eibe war den Kelten ein besonderer Baum, er war in Westeuropa verbreitet, und man fertigte aus seinem Holz Geräte und teils Waffen, die fest und zugleich flexibel sein mussten.

Cäsar nennt die Stämme jenseits des Rheins Germanen, wobei heute nicht klar ist, ob der Rhein wirklich eine Grenze zwischen Kelten und Germanen bildete. In Süddeutschland lebten auf jeden Fall Kelten auch rechtsrheinisch und beiderseits der Donau.

Die Eburonen arrangierten sich mit den Römern, wollten aber nicht dulden, dass diese dauerhaft Truppen in ihrem Land stationierten und damit faktisch eine Besatzung in ihre Heimat legten. Unter ihrem Führer Ambiorix beschlossen sie daher, die Römer zu vertreiben: Sie lockten eine Legion, die sich im Winterlager befand, aus dem Lager in ein Tal, wo sie einen Hinterhalt gelegt hatten, und machten sie nieder. Ganz ähnlich gingen später germanische Kämpfer unter Arminius beim Teutoburger Wald vor.

Cäsar schäumte und gab sofort Befehl, mit Übermacht gegen die Eburonen vorzurücken und eine Strafexpedition durchzuführen. Rom pflegte gegen Aufstände immer brutal vorzugehen und ein abschreckendes Exempel zu statuieren. So auch hier: Die römischen Truppen fielen ins Land der Eburonen ein, brannten ihre Dörfer nieder, schlachteten Mensch und Tier ab und schufen „verbrannte Erde“. Nur wenige Eburonen entkamen dem Gemetzel, indem sie in die Wälder flohen und sich dort versteckten. So wurde das Land der Eburonen nahezu entvölkert.

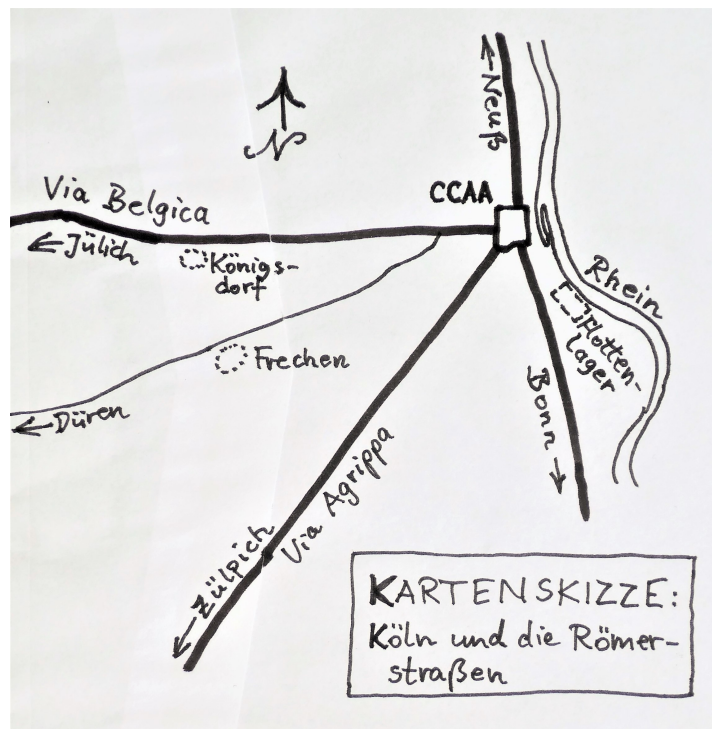
Im Rechtsrheinischen hatte der Stamm der *Ubier* Probleme mit seinen Nachbarn, sie schmähten die Ubier als zu römerfreundlich und bedrohten sie. Als sie sich um Beistand an die Römer wandten, machten diese ihnen ein Angebot: Verlasst eure Heimat und siedelt über den Rhein ins Linksrheinische, da ist gerade Platz geworden. Die Ubier nahmen an und ließen sich linksrheinisch nieder, meist in den ufernahen Ebenen. Fern des Rheins blieben daher viele Teile des Rhein-Maas-Gebietes erst einmal dünn besiedelt, oder gar menschenleer.

Die Römer sicherten die Rheingrenze gegen die Germanen durch Legionslager, die mit festen *Straßen* verbunden wurden. Solche festen Straßen

waren in Mitteleuropa bis dahin unbekannt gewesen. Die Römer legten sie oft da an, wo schon ein Weg über Höhenrücken und entlang fester Flussufer bestand, der von Händlern benutzt wurde. Für die Römer waren ihre Fernstraßen vor allem von militärischer Bedeutung: Über sie ließen sich Truppen schnell bewegen, und Boten verkürzten durch sie die Zustellzeit für wichtige Nachrichten oder Befehle.

Eine Haupt-Fernstraße bauten die Römer von Köln aus nach Westen über das heutige Königsdorf, über Jülich und Aachen bis nach Boulogne an der Kanalküste. Eine Nebenstrecke zweigte westlich von Köln ab, etwa auf Höhe des heutigen Melaten-Friedhofs, führte nach Südwesten und dann Westen entlang der heutigen Dürener Straße, bildete dann im späteren Frechen die Alte Straße und führte über die Ville weiter nach Düren und Aachen.

Köln war zunächst Garnisons-Ort und hieß Oppidum Ubiorum (Ortschaft der Ubier), weil einige Ubier auf dem hochwassersicheren Plateau siedelten und so zu einem Teil Kölns „Urbevölkerung“ wurden. Später wurden die römischen Legionäre nach Bonn und Neuß verlegt. Im heutigen Bayenthal baute man am Rhein ein Lager für die Soldaten der Rheinflotte, die hier einen Stützpunkt hatten. Sie sollten den Rhein sichern und nötigenfalls Truppen ans andere Ufer übersetzen.



Köln wurde 50 n.Chr. zur Kolonie erhoben und hieß nun Colonia Claudia Ara Agrippinensium, abgekürzt CCAA. Dieser Ort bekam auch eine Stadtmauer und eine Fern-Wasserleitung, die zunächst mit Wasser aus Quellen am Osthang der Ville, aus Bachem, Gleuel und Hürth gespeist wurde. Das reichte für die wachsende Bevölkerung Kölns bald nicht mehr, und die Leitung wurde von Hürth aus bis in die Eifel verlängert.

Frechen als Ortschaft existierte noch nicht (soweit man weiß). Aber im Kölner Umland entstanden Gutshöfe, die vor allem die Stadt Köln mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen belieferten. Es gab einige auf Frechener

Gebiet, jüngst wurden noch Reste eines solchen Gutshofs in Königsdorf ausgegraben, wo jetzt die Straßen Am Römerhof und Zur Villa Rustica die Lage des Anwesens markieren.⁸

6. Franken gründen „Vreischem“

Man konnte sich in der römischen Provinz Niedergermanien lange Zeit sicher fühlen, doch das änderte sich im frühen 4. Jahrhundert. Germanische Stämme kamen zu Raubzügen über den Rhein, einmal nahmen sie auch kurzfristig Köln ein. Die Besitzer der Landgüter im Linksrheinischen versuchten sich zu verteidigen, manche bauten einen Fluchtturm (Burgus); andere verließen die Gegend.

Im 5. Jahrhundert dann schlossen sich mehrere Gruppen von Germanen zu den Franken zusammen und kamen in großer Zahl über den Rhein, um zu bleiben. Die römische Macht bröckelte in Folge der häufigen Germaneneinfälle, die



Die im 5./6. Jh. fränkisch besiedelten Gebiete am Rhein (Francia Rinensis)

Verwaltung und auch die Soldzahlung für die Truppen funktionierte nur noch teilweise. Letztere bestanden schon seit langem auch aus germanischen Abteilungen. Diese übernahmen jetzt die Macht und ließen ihre Familien und weitere Siedler über den Rhein kommen.

Ein großer Teil dieser Siedler setzte bei Neuß über den Rhein und wandte sich dann nach Süden in die Kölner Bucht, nach Südwesten in die Voreifel und bis in Teile der Eifel. Ortsnamen, die auf -heim enden, gehen auf fränkischen Gründungen zurück, z.B. Blankenheim.

Die Franken schätzten die Städte nicht, daher ging die Einwohnerzahl Kölns in dieser Zeit beträchtlich zurück. Franken siedelten lieber auf dem Land

⁸ Näheres siehe: Stefanie Troll, „350 Jahre römisches Leben auf einem Gutshof in Frechen-Königsdorf.“ in: Heeg-Kurth-Schreiner (Hrsg.), *Königsdorf im Rheinland: Beiträge zu seiner Geschichte*. Pulheim 2011

und gründeten dort neue Dörfer oder Gehöfte. An der Stelle des heutigen Frechen, genauer: um Sankt Audomar, fanden Siedler auf erhöhtem Grund nahe am Bach – umgeben von fruchtbarem Boden – gute Bedingungen vor und ließen sich nieder. Daraus entstand das Dorf Frechen, das vom Kern aus weiter westwärts bis hinauf an den Abhang der Ville wuchs.

„Frechen“? Dieser Ortsname stammt von den Franken, doch rätselt man noch immer, was er bedeutet. Die Einheimischen sprachen von „Vreischem“, wenn sie ihr Dorf meinten. Das ist wohl am ehesten der ursprüngliche, gesprochene (!) Name Frechens.

Viele von Franken gegründete Dörfer enden auf „-heim“, was in einigen Fällen, wie bei Bachem (eigentlich: Bach-Heim), am Ende verschliffen wurde. Was die erste Silbe von „Vreischem“ bedeutet, bleibt ungeklärt. Vielleicht gab es hier ein Freya-Heiligtum,⁹ und das Dorf hieß ursprünglich „Freyaheim“, bald verschliffen zu „Vreischem.“ Man weiß es nicht.

Schriftliche Quellen helfen auch nicht weiter: „Frekena“ heißt Frechen in der ältesten Urkunde des Mittelalters, die Frechen erwähnt. Aber diese Urkunde aus dem Jahr 877¹⁰ ist wie alle aus jener Zeit in Latein geschrieben, daher musste der Schreiber den Ortsnamen der lateinischen Sprache anpassen und schrieb halt „Frekena“. Ein anderer Schreiber latinisierte den Namen später zu „Frequana“, wieder ein anderer „Wreggana“. Es gab dafür keine Rechtschreibregeln. Noch in einer Kupferstich-Karte des Grafen Ferrari aus dem Jahr 1780 liest man den Namen „Vreschem“. Die Schreibung „Frechen“ wurde erst im 19. Jahrhundert festgelegt.¹¹

Während sich also in Vreischem Franken niederließen, Freya und andere Götter verehrten und sich vermehrten, zogen fränkische Heerscharen ins heutige Belgien und Nordfrankreich, und ihre Heerführer wurden zu Kleinkönigen. Einer von ihnen begründete die Dynastie der Merowinger. Der Merowinger Chlodwig vereinigte die Teilkönigtümer zum Fränkischen Reich, darunter auch das des Königs Sigibert, der in Köln residierte.

Die Franken waren ein Zusammenschluss von Menschen aus mehreren Stämmen und sprachen daher keine einheitliche Sprache. Es gab kein Germanisch als Standard- oder Hochsprache (und auch nicht als Schriftsprache), jeder Stamm sprach einen eigenen Dialekt. Während die romanisierte Bevölkerung im heutigen Frankreich und Südbelgien eine aus dem Latein weiterentwickelte Umgangssprache benutzte, brachten die Franken im Rheinland bzw. in Ripuarien,

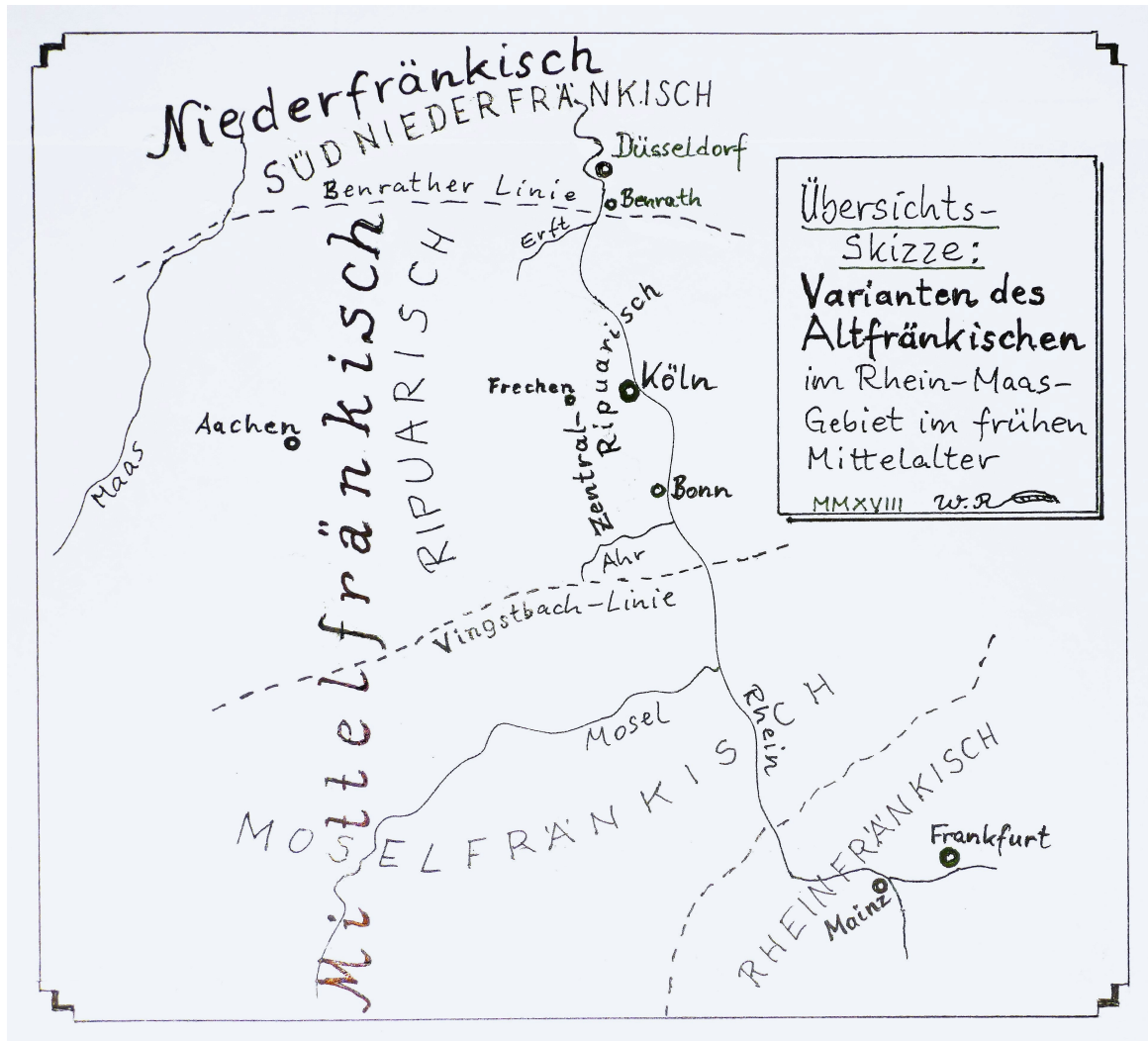
9 Eher unwahrscheinlich, könnte statt Freya auch Freyr gemeint sein.

10 vgl. Qu1 im Anhang

11 Ortsnamen konnten sogar noch später ihre Orthografie ändern: Köln hieß amtlich bei den Preußen „Cöln“, erst 1918 schlich sich in offizielle Dokumente die Schreibung mit K ein und wurde bald die einzig anerkannte.

wie man das Land zwischen Rhein und Maas eine Zeit lang nannte, ihre fränkischen Dialekte mit, die sich regional weiter ausdifferenzierten. In Frechen (Vreischem) sprach man damals zentral-ripuarischen Dialekt (siehe nachfolgende Kartenskizze).

Diese Dialektverteilung erklärt, dass bis heute in Düsseldorf und Mainz im Karneval der Jubelruf „Helau!“ zu hören ist, in Köln und seinem Umland dagegen „Alaaf!“ Das ist nichts weiter als die Folge der altfränkischen Dialektverteilung seit dem frühen Mittelalter.



7. Freies Kaufdorf

Da Städte wie Köln ihre wirtschaftliche Bedeutung und sehr viele Einwohner verloren hatten, wurden auf dem Land verschiedene Dörfer als Markttorte („Freies Kaufdorf“) bestimmt, darunter im Kölngau Frechen. Das war bedeutsamer, als es auf den ersten Blick scheint, denn Frechen wurde damit eine Art Freihandelszone. Hier durfte jeder nicht nur frei kaufen und verkaufen, hier durfte sich auch jeder als Handwerker niederlassen. Es gab keinen Zunftzwang, wie er später in den Städten des Mittelalters wie Köln üblich wurde. Zünfte hatten weitreichende Befugnisse, in Frechen aber wurde nur kontrolliert, ob die Gewichte stimmten und z.B. ein Brot wirklich das angegebene Gewicht hatte.¹²

Frechen behielt den Status „Freies Kaufdorf“ tatsächlich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, was eine Voraussetzung dafür war, dass sich hier im frühen 16. Jahrhundert viele Töpfer niederließen und Mengen für Großhändler produzierten. Aber auch im Mittelalter gab es in Frechen schon Töpfer, denn am Abhang der Ville, wo die Braunkohle aufgerissen war und der darunter liegende Ton freilag, grub man im Herbental Ton (oder Erde, wie man damals sagte) von guter Qualität. Kein Wunder also, dass nicht weit unterhalb schon die ersten der Töpferöfen standen. Ein freigelegtes Ensemble mehrerer Öfen kann man heute im Oberdorf unter Glas besichtigen. Darauf kommen wir später zurück, denn hier sprechen wir noch vom frühen Mittelalter.

8. Audomar

Wir erwähnten schon, dass sich um die spätere Kirche St. Audomar das Dorf Frechen gründete. Die Franken waren damals keine Christen und kannten keine Kirchengebäude. Sie verehrten verschiedene Götter, u.a. die schon erwähnte Freya. Es ist gut möglich, dass die Siedler dort ein Heiligtum errichteten (oder schon vorfanden) und vielleicht sogar Freya besonders zugetan waren (was den Ortsnamen erklären könnte, siehe oben). Christliche Kirchen und Kapellen wurden ja sehr oft auf „heidnische“, also vorchristliche Heiligtümer gesetzt. Das ist auch der Grund für die vielen Gipfelkreuze: Den von „Heiden“ verehrten

¹² Das wissen wir genau, weil im 16. Jahrhundert das Dorfweistum (das in Frechen geltende Gewohnheitsrecht) aufgezeichnet wurde. Man kann davon ausgehen, dass die hier aufgeführten Bestimmungen zum großen Teil schon seit Jahrhunderten galten. Ausdrücklich wird darin Frechen auch als „Freies Kaufdorf“ definiert (vgl. Qu 2 im Anhang).

Bergheiligtümern oder heiligen Bergen pflanzte die siegende Kirche ihr Kreuz auf. Und Missionare legten aus denselben Motiven gern demonstrativ die Axt an heilige Bäume.

Missionare hatten keinen leichten Job: Manchmal mussten sie nach der Zerstörung eines „Götzenbildes“ schnell rennen, um den aufgebrachten „Heiden“ zu entkommen. Der bekannte Bonifatius schaffte es nicht und wurde im Norden von Friesen erschlagen.



*Bischof Remigius tauft Chlodwig,
Darstellung an St. Remigius in Bergheim*

Für ein „heidnisches“ Heiligtum in oder nahe bei Frechen fehlt bisher jeder konkrete Hinweis.¹³ Die erste Kirche wurde vielleicht auch nur deshalb an dieser Stelle gebaut, weil sie somit am Dorfmittelpunkt stand. Aber wieso wurde sie ausgerechnet als einzige Kirche in Deutschland dem heiligen Audomar geweiht?

Als der heidnische Frankenkönig Chlodwig bei Zülpich die Alemannen besiegte und sich daraufhin taufen ließ, taten es ihm seine Gefolgsleute gleich, denn Chlodwig schrieb seinen Sieg der Hilfe des Christengottes zu.¹⁴ Und der

Gott des Sieges überzeugte die Heerführer. Damit gewann Chlodwig den Adel für das Christentum – mit der politischen Absicht, ähnlich wie damals der römische Kaiser Konstantin die christliche Kirche mit ihrem Netzwerk als Stütze und einigende Klammer seines Reiches zu nutzen.

Verdrängt und vergessen war die Kritik des heiligen Martin an der enger werdenden Verbindung von Kirche und Staat, im Gegenteil wurde Martin zum Reichsheiligen der Franken und zum Schutzheiligen ihrer Soldaten erkoren. Es war dem König und seinem Gefolge sehr daran gelegen, den christlichen Glauben nicht nur auf den Adel, sondern auf sein gesamtes Reich auszubreiten. Daher

13 Ausnahme: Oberhalb von Bachem, nahe am „Brünnchen“ (Wimarus-Quelle), wurde ein Weihestein aus römischer Zeit mit den drei keltischen Matronen gefunden, vielleicht Teil eines Quellheiligtums.

14 Chlodwig war mit einer Christin verheiratet. War es nicht so sehr ihr Einfluss, dann war es eher sein Machtinstinkt, der ihn nach dem Vorbild Kaiser Konstantins handeln ließ. Zudem verfügte die Kirche über des Schreibens und Lesens kundige Fachleute für Verwaltung und Dokumentation. Dieses Fachpersonal zogen fränkische Herrscher heran, um ein Reich zu regieren, das aufgrund seiner Ausdehnung allein durch die Gegenwart des Königs nicht regiert werden konnte.

sollte die Kirche überall missionieren, wo noch der heidnische Glaube vorherrschte. Und der Adel unterstützte dieses Vorhaben, u.a. mit Schenkungen von Landbesitz an die Kirche und an Klöster, die im Lande missionierten.



*Audomar, Statue von Olaf
Höhlen am Portal von St.
Audomar*

Auch das Kloster Saint-Bertin, das der Missionar Audomar in Flandern, im späteren Saint-Omer, gegründet hatte, bekam solche Zuwendungen reich begüterter Adliger. Darunter war eine besonders umfangreiche im Rheinland, u.a. in Frechen. Damit wurde die Abtei Saint-Bertin zum größten Grundbesitzer am Ort. Das wiederum bedeutete nach damaligem Recht: Sie war für den Bau der Kirche im Dorf zuständig. Und sie baute eine Kirche, die damit auch ihre „Eigenkirche“ wurde, an der sie das Patronatsrecht besaß, d.h. den Pfarrer bestimmte. Die Abtei gab der neuen Kirche das Patrozinium ihres Gründers, des heiligen Audomar. Und es wurde missioniert, denn von dieser „Mutterkirche“ wurden weitere „Töchter“, d.h. Kirchen und Kapellen, im Umkreis gegründet und geweiht. Das ergibt sich aus der Bestätigungsurkunde des Kaisers von 877, die von der „Mutterkirche“ in Frechen spricht.¹⁵

Grundbesitz war die wichtigste Quelle für Einnahmen und evtl. Reichtum. Das Land wurde von mehr oder weniger abhängigen Bauern bewirtschaftet, die zahlten Abgaben und leisteten oft auch „Frondienste“, also Dienste für den Grundherrschaft auf dessen Gütern, oder sie stellten Fuhrwerke, um Baumaterial zu transportieren, mit dem der Adlige seine Burg ausbaute oder das Kloster seine Anlage.

In Frechen war viel Grundbesitz in den Händen von Klöstern oder Stiften, aber auch Adligen. Letztere saßen auf mehreren Burgen, die sich nahe am Frechener Bach befanden, angefangen oben in Benzelrath bis hinunter nach Haus Vorst. Der Stüttgenhof im östlichen Zipfel der Herrschaft Frechen hatte (und hat bis heute) zwar auch einen schützenden Wassergraben, war aber kein Rittersitz. Und in Buschbell gab es die Burg Vogtsbell. Die meisten Burgen entstanden im 11. und 12. Jahrhundert.¹⁶

Die kirchlichen Einrichtungen verwalteten ihren Grundbesitz ähnlich wie

¹⁵ vgl. Qu 1 im Anhang

¹⁶ Zur Lage der Burgen im Frechener Gebiet siehe Lageskizze S. 25

weltliche Gutsherren, sie kauften gelegentlich auch eine Burg, die dann ein Abt oder Domherr als zeitweiligen Aufenthalt nutzte. Burg Benzelnath gehörte im späten Mittelalter eine Zeit lang dem Kloster Bottenbroich, und der Abt des Klosters Altenberg nutzte kurze Zeit Burg Benzelnath, später eine Burg in Dirmerzheim als Sommersitz. Hohe kirchliche Funktionen wie Abt oder Bischof wurden fast immer von Adligen besetzt, und die wollten meist auch standesgemäß residieren.

Als der französische König Philipp der Schöne im späten 13. Jahrhundert wieder einmal Geld in seine klamme Kriegskasse spülen wollte, begann er, kirchliche Einrichtungen zu besteuern. Daraufhin überlegte man in Saint-Omer, wie man die als unberechtigt angesehene Steuerschuld mindern könnte; die Abtei Saint-Bertin, die inzwischen die rheinischen Besitzungen mit dem Stift der örtlichen Kirche Notre-Dame gemeinsam verwaltete, überlegte sich ein „Steuersparmodell“: Die Einnahmen im Rheinland könnten einer neu zu gründenden Universität im Großdorf Frechen zufließen.

Vermutlich ging es dabei weniger um Einsparungen, als vielmehr darum, dem französischen König ein Schnippchen zu schlagen. Doch das Projekt wurde kurz vor der Gründung der Universität abgeblasen, wohl auf Druck von verschiedenen Seiten.

Heute wissen wir: Das Projekt hatte im Hinblick auf die politische Großwetterlage keine reelle Chance. Der Erzbischof von Köln stand sich gut mit den französischen König, während der Rat der Stadt Köln und die Generalstudien dreier Orden keine Konkurrenz für die Kölner Bildungseinrichtungen wollten. In Saint-Omer wollte man später nicht einmal mehr wissen, dass es dieses Vorhaben überhaupt gegeben hatte. („Niemand hat die Absicht, in Frechen eine Universität zu gründen.“)

Im 16. Jahrhundert dann verkauften Abtei und Stift in Saint-Omer die rheinischen Besitzungen, nachdem sie ihnen so manchen Ärger mit dem Eintreiben von Abgaben und der Verteidigung ihrer Besitzrechte bereitet hatten. Käufer war der Graf von Manderscheid.

Während dieser Graf offenbar zu den gut situierten Grundbesitzern gehörte, ging es vielen anderen Adligen schlechter. Ritter Wilhelm Rost und sein Sohn Gerhard etwa saßen seit 1300 auf einer Burg östlich von Sankt Audomar und führten mehrfach Fehden gegen die Stadt Köln, was ihnen aber unter dem Strich nur Verluste brachte. So verkauften sie 1356 ihre Burg in Frechen, und Wilhelm zog in Italien gegen Sold zu Felde – für den Papst.

„Kurfürst müsste man sein!“ dachte mancher verarmte Ritter, denn wer wie z.B. der Erzbischof von Köln zum erlauchten Kreis der sieben Kurfürsten zählte,

die den deutschen König bzw. Kaiser wählten, der freute sich über den Tod eines Kaisers: Vor der Wahl des Nachfolgers flossen von den Kandidaten beträchtliche Bestechungssummen an die Kurfürsten, um ihre Stimme zu gewinnen.

Das Beispiel macht noch heute Schule, z.B. beim Olympischen Komitee, wenn sich die Kandidaten für den Austragungsort der Spiele bewerben. Aber das bleibt unter uns, nicht wahr?

Bei den Kurfürsten damals war das hingegen ein offenes Geheimnis. Manche Kaiser traten daher ihr Amt mit hohen Schulden an, während sich z.B. der Erzbischof von Köln Anfang des 14. Jahrhunderts durch eine Kaiserwahl finanziell sanieren konnte. Wie wir vielleicht schon gehört haben, nahm im ausgehenden Mittelalter das sogenannte Raubrittertum zu, denn viele Ritter konnten ihren standesgemäßen Lebensstandard und den Unterhalt ihrer Burg nicht mehr aus den üblichen Einnahmen finanzieren. Wer es nicht wie Ritter Rost machte, versuchte am Hof eines Fürsten unterzukommen, oder er überfiel eben Kaufmannszüge.

Dabei gingen die Ritter meist formal korrekt vor: Erst schickten sie per Boten einen Fehdebrief an den Gegner, den Stadtherrn bzw. an den Rat der Stadt, und warteten drei Tage ab, dann hielten sie sich nach altem Brauch an Gefolgsleuten oder Gütern des Gegners schadlos. Sie überfielen z.B. Kaufleute aus der Stadt, oder entführten sie und verlangten Lösegeld. In den Augen der Betroffenen war das Wegelagerung, in den Augen der Ritter altes Fehderecht. Man nannte die Fehde die „kleine Reiterei“, im Unterschied zum Krieg, der „großen Reiterei“.

Selbst wenn ein „Landfriede“ ausgerufen und Fehden untersagt wurden, konnte damit das Fehde-Unwesen (wie es Viele sahen) kaum eingedämmt werden. Das Gerichts- und Polizeiwesen war im Vergleich zu heute mangelhaft ausgebildet. Die Fehde galt ja auch als Selbsthilfe, wenn man vor Gericht nicht klagen konnte oder nicht Recht bekam.

9. Schlechte Zeiten

Was nicht nur den Rittern, sondern allen Menschen zu schaffen machte, war eine Klimaverschlechterung, die nach einem Optimum im Hochmittelalter um etwa 1300 einsetzte und zu mehreren Jahren mit Schlechtwetterperioden, Missernten und Hungersnöten in weiten Teilen Europas führte. Die dadurch eher schlecht ernährten Menschen fielen umso leichter der Pest zum Opfer, die sich 1348/49 als Pandemie von Süden aus über ganz Europa verbreitete. Auch im Rheinland

wirkte sie sich verheerend aus. Doch damit nicht genug, trat die Pest alle paar Jahrzehnte bis in die Neuzeit hinein in Europa immer wieder auf, ohne dass man ihre Ursache erkannt oder wirksame Gegenmittel gefunden hätte.

Die Kirche wusste den Menschen auch keine andere Erklärung zu geben, als auf ihre Fragen nach dem Sinn zu antworten: Der Herr schickt uns das als Strafe für die Sünden, und als Prüfung. In manchen Gegenden liefen Menschen daraufhin in Gruppen herum und geißelten sich selbst: So glaubten viele Verzweifelte, damit ihre Sünden oder die ihrer erkrankten Verwandten abbüßen zu können und Gnade zu finden.

Gerüchte führten auch immer wieder dazu, dass Menschen glaubten, jemand habe Brunnen vergiftet, und dieser Jemand sei ein Jude (denen traute man das eher zu als Christen). So fiel ein aufgestachelter Mob über Juden her, erschlug sie und plünderte ihre Habe. Die Stadt Köln wies Juden 1424 ganz aus ihren Mauern aus, einige ließen sich bei Verwandten in Frechen nieder, viele wanderten weit nach Osten aus.

Natürlich spielten bei den Pogromen gegen Juden Fake News eine Rolle. Und ganz allgemein scheint es so, als ob Menschen immer Feindbilder brauchten, um sich gegen die fremde Außenwelt fester zusammenzuschließen. Man braucht dazu schlechte Eigenschaften, die man den Außenstehenden zuschreibt, um sie verachten, fürchten und hassen zu können – und sie zu berauben, zu quälen und zu erschlagen.

Wenn es heute immer noch Menschen gibt, die Antisemitismus für eine gute Idee halten, dann kann man das in unserer aufgeklärten Zeit eigentlich nur beknackt finden. Denn sie ignorieren bewusst, dass ihre Vorurteile gegen Juden (wie auch gegen andere, schlecht angesehene Menschengruppen) der Wirklichkeit nicht standhalten. Es ist heutzutage niemand mehr so abgeschottet, dass ihn keine Informationen über die Welt und die Vielfalt ihrer Kulturen erreichen könnten. Unwissenheit ist keine Ausrede mehr – eher ein Grund zum Schämen, denn man kann sich informieren, wenn man will.

Man kann aber auch in fremde Länder reisen und dann über fremde Sitten und Kulturen herziehen und lästern und alles Fremde doof finden – ohne zu merken, dass man selbst doof dabei aussieht. Dahinter steckt oft ein schwaches Selbstbewusstsein, das sich durch Überheblichkeit aufwerten will: Wer das braucht, will sich auch seine Vorurteile nicht ausreden lassen – ein leider verbreitetes Phänomen.

10. Glaube und Aberglaube

Kommen wir zurück aufs Mittelalter. Da waren die Leute bekanntlich abergläubisch, fürchteten sich vor Hexen, Dämonen, dem bösen Blick und anderen übernatürlichen Erscheinungen. Ihr Horizont war meist klein und auf ihr Dorf und seine Umgebung begrenzt. Daher konnte fast jedes Dorf auch eine eigene Dialekt-Variante ausbilden (wie das Frechener Platt), denn man blieb weitgehend unter sich, die wenigsten kamen weit herum.

Dieses Weltbild blieb noch lange in der Neuzeit in vielen Köpfen, und findet sich z.T. sogar heute bei manchen Leuten. Denn manche denken heute noch: Warum soll ich mir meine schönen Vorurteile durch Information kaputt machen lassen? „Ja, ich kenne Juden, die sind ganz normale Menschen, aber die sind die Ausnahme, denn alle anderen...“ So reden die Leute, die meinen, über die Welt Bescheid zu wissen, besonders über das, was sie nicht kennen; Leute die glauben, nichts mehr dazu lernen zu müssen. Doch trifft auf die eher der alte Spruch zu: „Die Made hält ihren Käse für die Welt.“

Zum Aberglauben trat oft auch Überheblichkeit: Hoch angesehene Gelehrte des Mittelalters lehrten von der Kanzel nicht nur, dass der Mensch die Krone der Schöpfung sei, es war vielmehr der Mann, der in der Schöpfung gottgewollt über der Frau stehe. Der Mann sei intelligenter, willensstärker, kräftiger, und daher zum Vormund über die Frau berufen, die statt mit Verstand mit mehr Gefühl ausgestattet sei, die wie ein Kind den Mann als väterlichen Vormund brauche, usw. Wer sich heute durchliest, was damals gepredigt und geschrieben wurde, dem kommen arge Zweifel, ob diesen Männern die Krone nicht reichlich schief auf dem Kopf hing, die sie sich selbst aufgesetzt hatten.

Schon seit Augustinus (einer der wichtigsten „Kirchenväter“), der im 5. Jahrhundert lebte, hatten sich Männer seltsame Argumente einfallen lassen, um die Frau zu diffamieren und gegenüber dem Mann herabzuwürdigen. Man verwechselte auch gern Ursachen und Wirkungen: Frauen waren bei den alten Römern von wichtigen Ämtern und gesellschaftlich einflussreichen Positionen ausgeschlossen – das bewies angeblich, dass Frauen dazu gar nicht befähigt wären. Diese Meinung setzte sich auch in der Kirche durch, und das wirkt bekanntlich in der römisch-katholischen Kirche bis heute nach.

Wenn wir heute von „der Kirche“ als Institution und moralischer Instanz reden, meinen wir nicht dasselbe wie damals im Mittelalter. Denn die Menschen damals sahen den christlichen Glauben als selbstverständlichen Teil ihres Lebens an, ja sogar als wichtigsten, wenn man an das Leben nach dem Tode dachte. Die Menschen fürchteten, nach dem Tode und der Auferstehung nicht in den Himmel zu kommen, sondern wegen ihrer Sünden in die Hölle verdammt zu werden. Aber

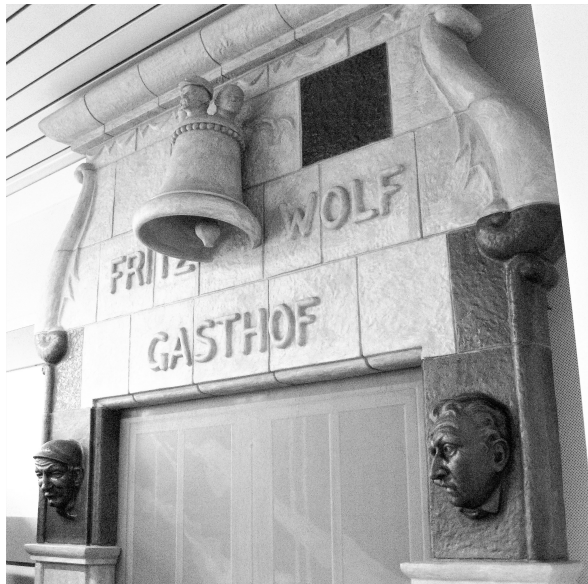
das war nicht nur Privatsache wie bei uns heute, sondern verbindliche Glaubens- wie Staatsideologie. Könige betonten bis weit in die Neuzeit, dass sie von „Gottes Gnaden“ ihr Amt ausübten (und nicht etwa gestützt auf den Adel und die Kirche, oder gar das Volk).

Kirche und Staat waren eng miteinander verbunden. Wenn etwa ein Inquisitionstribunal einen Menschen zum Ketzer erklärte und zum Tode verurteilte, dann wurde er dem weltlichen Gericht überstellt, das die Todesstrafe vollzog¹⁷.

Im Alltag war, in Frechen wie andernorts, die Kirche der Lebensmittelpunkt und das Ortszentrum. Selbstverständlich erschien man sonntags zur Messe, wenn man nicht aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen werden wollte. Sogar die Leute aus dem Oberdorf und aus Hüheln machten sich auf den langen Weg nach Sankt Audomar.

Bei schlechtem Wetter diente mancher Dom und manche geräumige Kirche auch als Markthalle, oder Versammlungsort für Ratssitzungen. In Frechen stand nahe der Kirche die Dorflinde, unter der man Gerichtsverhandlungen durchführte.

Hier trat auch regelmäßig das Waldgeding zusammen. Und der älteste Gasthof stand ebenfalls im Dorfzentrum, in bester Lage, d.h. nahe der Kirche und nur wenige Schritte von der Landstraße entfernt, der heutigen Alte Straße. Im Gasthof kehrten nicht nur Einheimische ein, sondern auch Händler und andere Reisende auf dem Weg von oder nach Köln.



In der Beatus-Chronik wird der Gasthof unter dem Namen „Zur Sonne“ erwähnt, im 20. Jahrhundert hieß er „Zur Glocke“, bis er 1970 abgerissen wurde. Schade, während

in der Kölner Altstadt das „Sion-Brauhaus“ 2018 ein 700-Jahre-Jubiläum feiert (1318 wurde es erstmals unter anderem Namen schriftlich erwähnt), hätte Frechen die 700-Jahr-Feier für die „Glocke“ schon 1999 begehen können.

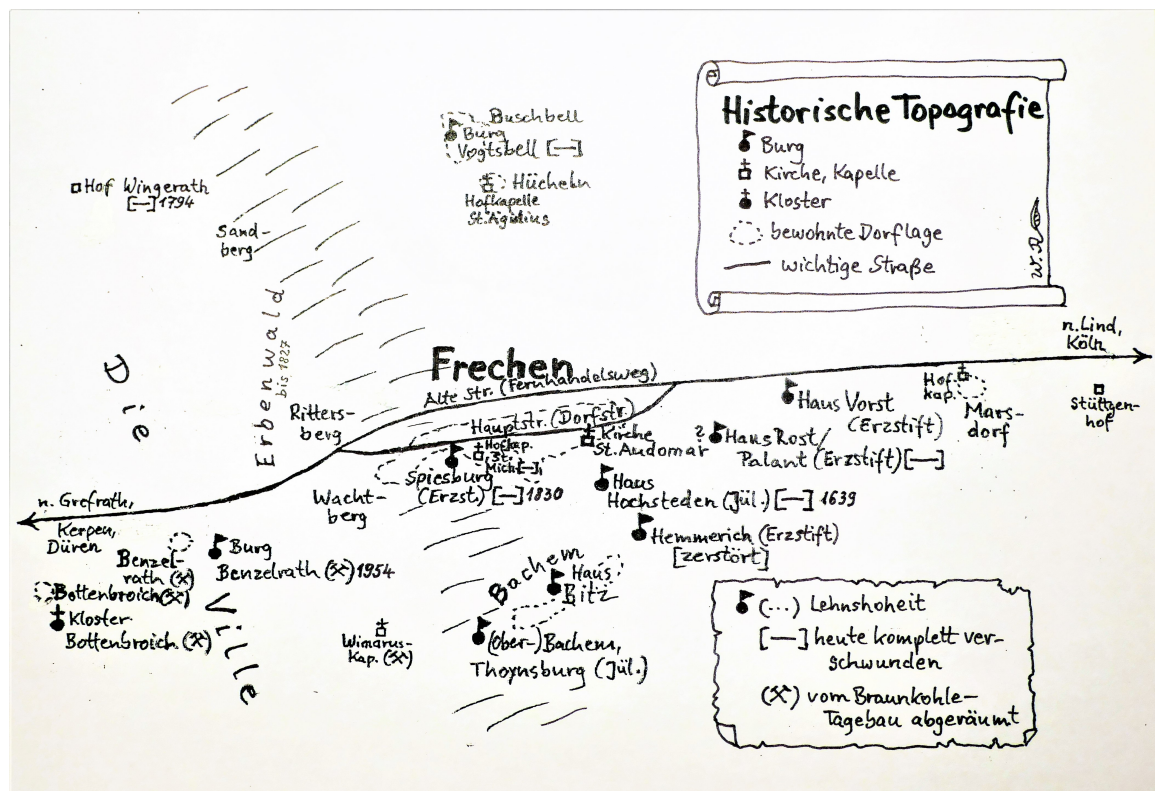
Aber nun haben wir nur noch die Reste des Portals aus grünglasierter Oomsscher Keramik, zu großen Teilen ergänzt, im Foyer des Frechener Stadtarchivs¹⁸ (siehe Foto rechts: Die dunklen Teile sind original).

17 Die Kirche, so hieß es, wollte „kein Blut an den Händen haben.“

18 Die „Glocke“ mit Umgebung im Jahre 1969 zeigt das Foto auf Seite 4. – Wir

11. Höfe und Burgen

Wie schon erwähnt, wuchs Frechen im Laufe der Zeit vom frühen Dorfkern aus nach Westen, es entstand die Dorfstraße (heutige Hauptstraße), und das Oberdorf. Die besten Plätze waren die Bauplätze auf der Südseite der Hauptstraße, von dort hatte man nicht weit zum Bach, um Wasser zu holen. Die ältesten Höfe standen folglich in dieser bevorzugten Lage: von Ost nach West der Kirchenhof, Weyerhof, Tönnishof, Clarenhof, Spiesburg, und die Wassermühle.¹⁹



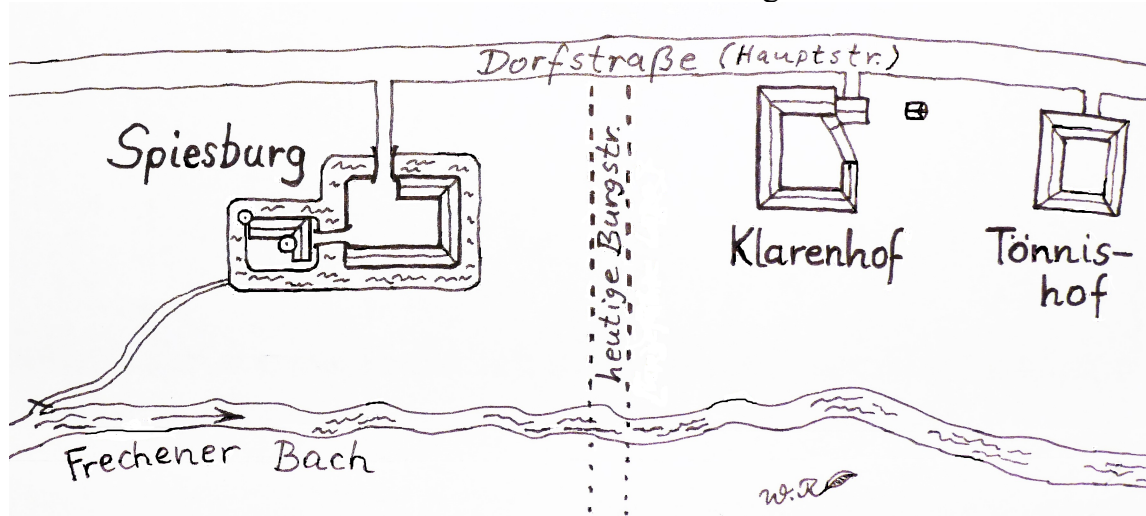
Der Frechener Bach kam von Benzelrath und floss in etwa entlang der heutigen Franz- und Franz-Hennes-Straße, ungefähr parallel zur Hauptstraße und dann weiter am erhöhten Dorfkern mit der Kirche vorbei. Da lag rechter Hand Burg Hochsteden (unweit der heutigen Hochstedenstraße), und nicht weit davon

verdanken es dem Eingreifen des Frechener Kultur-Aktivisten Gerd Steinmetzer (1921-2016), dass wenigstens diese Reste beim Abbruch gerettet wurden. Welche Rolle die „Glocke“ für Frechen einmal spielte, kann man nachlesen in: Egon Heeg, „Die Köln-Frechener Keramik 1919-1934“. Köln 1992, S. 73ff.

¹⁹ vgl. Heeg, *Frechener Straßen*, S. 16f.

Burg Rost bzw. Palant.

Apropos Burgen. Frechen war im Mittelalter zweigeteilt: Zwischen Unter- und Oberdorf lag die Spiesburg, deren Wassergräben ihr Wasser natürlich aus dem Frechener Bach bezogen. Der Name der Burg stammte vom Besitzer Johann Spies von Büllesheim, der im ausgehenden Mittelalter die Burg erwarb. Der Name blieb der Burg erhalten, bis sie 1830 abgerissen wurde. Der letzte Besitzer parzellierte das Gelände und verkaufte es. Dadurch wurde auch dieses Teilstück der Hauptstraße bebaut, und Frechen wuchs zusammen. Von einer Burg ahnt das Auge heute nichts mehr, nur eine Seitenstraße trägt den Namen Burgstraße. Doch als in den späten 1960er Jahren oben an der Straße hohe „Betonburgen“ wuchsen, dachte wohl manch Einer, diese hätten der Straße den Namen gegeben, denn kein Überrest erinnert heute noch an die alte Frechener Burg.



An der Ostseite der Spiesburg lag der Klarenhof mit einer eigenen Hofkapelle, die dem Erzengel Michael geweiht war. Als auch diese Kapelle abgerissen wurde, übertrug man das Patrozinium nach Sankt Audomar. Deshalb stehen heute am Eingangsportal zwei Statuen aus grauer Basaltlava auf Halbsäulen: links Michael, rechts Audomar, beide geschaffen von Olaf Höhnen.

Auch andere große Höfe hatten eigene Kapellen. In der Herrschaft Frechen ist noch eine erhalten, die schon im Mittelalter im romanischen Stil erbaut und im Barock teilweise umgestaltet wurde: die Ägidiuskapelle auf dem Baumannshof in Hücheln. Wenn man so will, kann man diese Kapelle als die einzige in Frechen noch sichtbare Brücke ins Mittelalter betrachten.

Der Klarenhof gehörte bis zur Aufhebung der Klöster (am Beginn des 19. Jahrhunderts) den Kölner Klarissinnen, wie auch etliche andere Höfe Kölner Klöstern und Stiften gehörten. Die Klarengrundstraße weist im Namen ebenfalls darauf hin, dass die Klarissinnen hier Land besaßen. Und die Hasenweide hat ihren Namen nicht direkt von Hasen, die dort Gras mümmelten, sondern von der

Adelsfamilie Haes zu Türnich, die dort Land besaß und es als Viehweide (oder Jagdgebiet²⁰) nutzte. Im Wappen dieser Familie findet sich tatsächlich ein Hase.

Grundbesitz bedeutete nicht nur Einkünfte durch landwirtschaftliche Erzeugnisse, sondern in vielen Fällen auch Rechte und Pflichten. Die Grundherren sprachen oft Recht (niedere Gerichtsbarkeit), während dem König oder Fürsten die höhere, d.h. „Halsgerichtsbarkeit“ für Kapitalverbrechen (mit möglicher Verhängung von Todesstrafen) vorbehalten war. Größere Grundherren delegierten dieses Recht und setzten auf ihren Ländereien Vögte ein, die nicht nur verwalteten, sondern im Auftrag des Grundherren auch Recht sprachen.

12. Politische Verhältnisse

Die Vogtei über die „Herrschaft Frechen“ war im 13. Jahrhundert dem Grafen von Jülich zugeteilt worden, der sie fast ununterbrochen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts behielt. (Von daher fand der *Jülicher Löwe* seinen Weg ins Frechener Wappen!) Das bedeutete anfangs aber nicht, dass der Graf und spätere Herzog von Jülich damit auch politischer Landesherr gewesen wäre. Erst später bauten die Reichsfürsten ihre Landesherrschaft aus, sodass die Fürstentümer praktisch zu Kleinstaaten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation wurden. Entsprechend nahmen die Machtbefugnisse des Kaisers ab.

Der Erzbischof von Köln war nicht nur mächtiger Kirchenmann, sondern auch weltlicher Landesherr über das Territorium des Kurfürstentums Köln, auch Erzstift Köln genannt, und, wie schon erwähnt, als Kurfürst von herausgehobenem Rang unter den Reichsfürsten. Formal war er auch Landesherr der Stadt Köln, doch hatte die sich im Laufe der Zeit den Status einer Freien Reichsstadt erkämpft und erklüngelt. Der Erzbischof hatte in der Stadt fast nichts mehr zu sagen. Deshalb residierte er seit dem späten Mittelalter nicht mehr in Köln, sondern in Bonn und Brühl.

Der Erzbischof versuchte immer wieder, sein langgezogenes Territorium am Rhein zu verbreitern und Lücken zu schließen. Das brachte ihn in Interessenkonflikt mit dem Grafen bzw. Herzog von Jülich, der sein Territorium gern auf Kosten des Erzstifts zum Rhein hin erweitert hätte. In und um Frechen lagen Besitzungen beider Parteien, Burgen in Frechen und Bachem waren z.T. Lehen des Erzstifts oder Jülichs.

Anders als einige andere Orte, die von Jülich oder dem Erzstift im 13. und

20 „Weide“ konnte nach altem Sprachgebrauch sowohl Weide- als auch Jagdland bedeuten, vgl. Heeg 1984, a.a.O., S. 80 (s. auch: „Vogelweide“).

14. Jahrhundert zu Städten erhoben wurden,²¹ blieb Frechen im Bereich sich überschneidender Interessen zweier Fürsten – und der Stadt Köln. Frechen wurde keine Stadt mit mittelalterlichem Stadtrecht, mit Stadtmauer und Zünften. (Daher suchen wir hier alte Stadttore etc. vergebens.)

Der *Rat der Stadt Köln*, in dem die Familien der reichen Adligen und Kaufleute meist das Sagen hatten, war sehr an einem florierenden Handel interessiert und duldete keine Konkurrenz durch aufkommende Nachbarstädte. Außerdem lag er oft im Clinch mit dem Erzbischof, der die Wegzölle auf den Handelswegen zu Lande und auf dem Rhein für seine Kasse brauchte. Die Kölner sahen darin aber Gift für ihren Handel, weil Zölle die Waren verteuern.

In der Schlacht bei Worringen 1288 ging es darum, welcher Fürst am Niederrhein im Limburgischen Erbfolgekrieg seine Macht ausbauen würde. Die Kölner schwenkten kurz vorher um ins Lager der Gegner des Erzbischofs, und dieser verlor diese für ihn wichtige Schlacht. Die Kölner waren zu ihrem Verrat geködert worden durch die Zusage, sie könnten im Falle eines Sieges die Zollburgen des Erzbischofs am Rhein bei Worringen und Zons zerstören. Diesen Lohn strichen sie auch sofort ein, darüber hinaus wurde der gefangen gesetzte Erzbischof zu Zugeständnissen genötigt, die Köln de facto schon zur Freien Reichsstadt machten.

Kölner Sicherheitsinteressen vereitelten auch möglichst jeden Versuch, im näheren Umkreis Orte zu befestigen, ebenso von Rittern, ihre Adelssitze zu befestigten Burgen auszubauen. Das betraf auch die Burgen in den Herrschaften Frechen und Bachem. Und deshalb hätte Köln auch keine Stadtmauer um Frechen geduldet.

13. Das Weistum von Frechen

Der Sonderstatus Freies Kaufdorf, der für die Leute schon immer da war, weil keiner mehr wusste, seit wann er bestand, dieser Status war dennoch alter Rechtsbrauch und darum gültig wie eh und je. Althergebrachtes Recht spielte eine große Rolle, Althergebrachtes genoss grundsätzlich Autorität, und wer das missachten wollte, musste mit breitem Widerstand rechnen.

Im ausgehenden Mittelalter versuchten viele Adlige, ihre gestiegenen Lebenshaltungskosten, denen keine im selben Maß gesteigerten Einnahmen gegenüberstanden, durch Vermehrung der Lasten und Abgaben ihrer abhängigen

21 Dazu zählen beispielsweise Bergheim, Bedburg, Kaster, Lechenich und Brühl.

Bauern zu finanzieren. Das rief nicht nur Unmut bei den Betroffenen hervor, das führte auch zu offener Empörung. Besonders im Südwesten Deutschlands gab es Verschwörungen und Revolten von Bauern, bekannt unter dem Stichwort „Bundschuh“. Hier vor allem kam es 1524/25 zu den Erhebungen der Bauern, die wir unter der Überschrift „Bauernkriege“ kennen.

Ein weiteres Motiv der Empörung waren Übergriffe von regionalen Herren auf das Gemeingut, die Allmende. Das war eine alte, germanische Einrichtung: Ein Teil des Bodens stand allen, vor allem auch armen Dorfbewohnern, als Weideland offen.

Adlige Großgrundbesitzer griffen vielerorts auf die Allmende zu und eigneten sie sich als Besitz an. Sie nahmen dabei im Konfliktfall oft Gerichte in Anspruch, deren im römischen Recht ausgebildete Juristen den Grundsatz anwandten: Kein Land ohne Eigentümer. Bei den alten Römern hieß das: Land, das nicht in Privatbesitz ist, gehört dem Kaiser. Daraus leitete man nun ab: Allmende ist Land ohne Eigentümer, und daher kann der Landesherrn bzw. sein Vogt darüber verfügen.

In Frechen gab es das Waldgebiet westlich des Dorfes am Hang und auf der Ville, das nach bestimmten Regeln dem Dorf zur Nutzung zur Verfügung stand. Diese Nutzungsrechte wurden in Frechen auf einer regelmäßig stattfindenden Versammlung, dem Waldgeding, bestätigt und, wenn nötig, neu verhandelt. Auf dieser jährlichen Tagung traten die nutzungsberechtigten Frechener zusammen und regelten die Nutzung, also Holzeinschlag, das Sammeln von Brennholz, Schweinemast, etc.

Ursprünglich stand der Wald allen Frechenern offen, doch hatte man bei zunehmender Bevölkerung (und Nutzung) Einschränkungen vornehmen müssen, um den Wald zu erhalten. Bevorzugt wurden nun die Alteingesessenen, dazu zählten die Besitzer der alten Höfe. Das wurde, wie gesagt, alles auf dem Waldgeding unter der Gerichtslinde geregelt und beschlossen. Die Rechte wurden mit den Hofstätten vererbt, daher nannte man die Berechtigten Erben und den Wald Erbenwald.

Neben den Erben waren die Herren, die Adligen auf den alten Burgen (die alle auch Landwirtschaft betrieben), nutzungsberechtigt.

Doch auch in unserer Region gab es Adlige, die das althergebrachte Recht nicht mehr respektieren wollten, zumindest da, wo es ihrem Vorteil im Wege stand. Clara von Haese zu Türnich, die in Frechen Grundbesitz hatte, ließ im Jahr 1564 im Erbenwald über ihre Berechtigung hinaus in großem Umfang Holz schlagen.²² Aus diesem Anlass sahen sich die Erben genötigt, ihr altes Recht schriftlich zu fixieren: das *Waldweistum*²³.

22 vgl. Göbels 1966, S. 82

23 „Weistum“ bedeutet hier nicht, dass neue Weisungen Rechtskraft erlangen sollten, im

Einer der Herren, Hermann Spies von Büllesheim, Herr auf der Frechener Burg genannt „Spiesburg“, trat auf die Seite der Erben über und sorgte dafür, dass ihre Rechte bei einem Notar in Köln in einer Niederschrift festgehalten wurden.

Ähnlich, wie gelegentlich bei den oben erwähnten Erhebungen der Bauern Ritter als militärische Führer eine fachkundige Rolle spielten, so sprang in diesem Fall ein Ritter den Erben in Frechen bei, um die Rechtsunkundigen zu beraten und Hilfe bei der Verteidigung ihrer Rechte zu leisten. Das war ihm (zumindest in diesem Fall) offenbar wichtiger als die Standessolidarität. (Ob er auch persönliche Gründe hatte, wissen wir nicht).

Damit sorgte Ritter Hermann dafür, dass das Weistum für seine Zeit und die Nachkommen dokumentiert wurde. Auf jedem Waldgeding wurde es verlesen und damit allen Beteiligten in Erinnerung gerufen (→ Qu 2, S. 46ff.).

Glücklicherweise blieb es uns als historische Quelle erhalten, um Auskunft über das Leben vor Jahrhunderten zu geben. Solches Glück haben wir in vielen anderen Fällen nicht, wo uns schriftliche Quellen oder Überreste fehlen und daher Vieles im Dunkel der Geschichte verborgen bleibt.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass schon viele Überreste der Geschichte durch die Gier von Schatzsuchern verloren gingen, die Gräber aus römischer oder fränkischer Zeit plünderten oder andere Funde zerstörten, bevor diese für die Wissenschaft untersucht werden konnten. Das trifft auch auf die Überreste der Töpfereien und ihre Ausschussgruben zu.

14. Im Zeichen des Bartmannkrugs

In verschiedenen Städten im Rheinland wurden im ausgehenden Mittelalter die Töpferwerkstätten aus den Mauern verbannt, weil die Brandgefahr in der dichter werdenden Bebauung zu groß wurde. Diese Töpfer wanderten vor die Mauern oder in Dörfer des Umlandes ab, so auch nach Frechen. Hier vermehrten sie die Zahl der Töpfereien erheblich. Dadurch kamen immer mehr Großhändler auch aus den Niederlanden, sodass Frechener Bartmannkrüge bald auch nach Übersee und sogar bis in die neu entdeckten Kontinente mitführen.

Das führte zu einem Aufschwung des Töpfergewerbes und seiner Produktivität in Frechen. Nicht nur im Oberdorf und entlang der Hauptstraße

Gegenteil: Das Recht galt als per se existent, man konnte es nur weisen im Sinne von benennen und bekannt machen. Darum gab es im Mittelalter z.B. auch das Gottesurteil: Man vertraute darauf, dass sich das Recht quasi von selbst erweisen würde. Das als neu und fremd empfundene Römische Recht lehnte man ab.

entstanden im 16. Jahrhundert immer mehr Töpferbetriebe, auch an der Alte Straße siedelten sich Töpfer an, sodass man in heutiger Zeit bei jedem Erdaushub in der Innenstadt Frechens mit Funden aus dem Werkstattbruch oder mit zugeschütteten Brennöfen rechnen muss. Was in der Werkstatt zu Bruch ging oder



*Bartmannkrug um 1600,
Nachbildung*

ausgesondert und zerdeppert wurde, wanderte ebenso wie Fehlbrände oder beim Brand „angedötschte“ Stücke in die Abfallgrube hinter der Töpferei, oder man verfüllte damit einen stillgelegten Brennofen.

Es sind nicht immer nur die guten Stücke, die man heute in Museen ausgestellt sehen kann, sondern oft Stücke mit Fehlern oder Schäden, die nicht in den Verkauf gingen und oft gleich an Ort und Stelle zerschlagen wurden, oder aber als zweite Wahl billiger zu haben waren.

Im Laufe der Zeit arbeiteten viele Töpfer fast nur noch für die Großhändler, die ihnen ganze Ofenladungen abkauften, aber nur einwandfreie Stücke abnahmen. Das Risiko von Produktionspannen,²⁴ die manchmal eine ganze

Ofenfüllung, also auf einen Schlag tausende von Stücken verdarben, lag allein beim Töpfer. Nach und nach gerieten dadurch viele in Schulden und in die Abhängigkeit von Großhändlern, viele produzierten schließlich im Verlagssystem nur noch für einen einzigen Abnehmer, der dann die Einkaufspreise diktieren konnte.

Als im späten 18. Jahrhundert erschwingliches Porzellan in viele Haushalte einzog, ging die Nachfrage nach Düppen und Kannen aus Keramik zurück. Und im 19. Jahrhundert kamen dazu noch industriell gefertigte Artikel aus emailliertem Blech auf den Markt, die weniger leicht zerbrachen. Mit der Nachfrage sank auch die Zahl der Töpfereien in Frechen rapide, und viele Töpfer fanden Arbeit in den neuen Tonröhrenfabriken.



*Detail am Bartmannbrunnen auf
der Hauptstraße in Frechen*

²⁴ In der historischen Abteilung des Keramikmuseums kann man u.a. eine Ansammlung misslungener Stücke besichtigen.

15. Reformation im Rheinland

Während im 16. Jahrhundert das Töpfergewerbe in Frechen einen bedeutenden Aufschwung erlebte, vollzogen sich in Deutschland brisante Entwicklungen. Schon im 15. Jahrhundert war der Ruf nach einer Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern“ immer lauter geworden. Dann platzte dem Theologie-Dozenten Martin Luther der Kragen über den Ablasshandel, und er schrieb in Wittenberg seine 95 Thesen, die ursprünglich für eine wissenschaftliche Disputation gedacht waren.

Luthers Gedanken fielen auf fruchtbaren Boden. Die von ihm angestoßene Reformation ging durch das Land, verbreitet vor allem durch den Buchdruck. Aus der Glaubenssache wurde auch ein Politikum, und man entschied nach einigem Hin und Her, dass der Landesherr im jeweiligen Fürstentum über die Konfession seiner Untertanen entscheiden sollte.

Die Reformation fand vor allem in den Städten begeisterte Aufnahme. In Köln jedoch hatte die Reformation einen schweren Stand, der Rat wollte sie mehrheitlich nicht, es wurden sogar zwei evangelische Prediger verhaftet und auf Melaten öffentlich verbrannt. Köln hatte seit 1388 eine Universität, die inzwischen sehr konservativ geprägt war und sich als Hüterin der katholischen Lehre verstand. In Treue zum Papst hetzte sie gegen die reformatorischen „Ketzer“ und machte Köln zur „papistischsten Stadt Deutschlands“.

Als dann der Erzbischof Truchsess von Waldburg zur evangelischen Seite schwenkte und das Erzbistum in die Reformation führen wollte, erhob sich heftiger Widerstand auf Seiten katholischer Fürsten. Sie wollten das Kurfürstentum mit militärischer Gewalt ins Lager der Gegenreformation holen, und das Rheinland erlebte den Truchsessischen oder Kölnischen Krieg. Auch Frechen wurde dabei heimgesucht, die Kirche geplündert und angezündet, an der kurze Zeit ein evangelischer Pfarrer amtiert hatte. Am Ende wurde der Erzbischof abgesetzt und ein Nachfolger aus dem bayrischen Haus Wittelsbach auf den Thron gehoben.

So kam es, dass man noch Jahrhunderte später, eigentlich bis heute, vom „katholischen Rheinland“ sprechen konnte. Das ganze Rheinland? Nein, es bildeten sich kleine evangelische Gemeinden, und die in Frechen und Bachem zählen zu den frühesten.

In Köln wurden protestantische Gottesdienste nicht geduldet, und evangelisch gewordene Kölner mussten die Gottesdienste in Frechen besuchen. Die fanden in einem Haus an der oberen Hauptstraße statt, wo man bald – mit Spendenbeiträgen von protestantischen Gemeinden in den Niederlanden – ein

Gemeinde- und Bethaus errichtete. Das gefiel den katholischen Hardlinern in Köln gar nicht, und ein Mob aus Studenten der Universität und zusammengelaufenen Kölnern zog nach Frechen, demolierte das alte Bethaus und randalierte in der im Bau befindlichen Kirche.

Dennoch wurde die Kirche weitergebaut, und da der Herzog von Jülich zwar nicht evangelisch wurde, aber in Religionssachen tolerant war, konnte die lutherische Gemeinde in Frechen eine Zeit lang unbehelligt aufblühen. Doch nachfolgende Herzöge waren weniger tolerant, der Druck nahm zu, die Gemeinde verlor Mitglieder und schmolz zusammen. Schließlich schloss sich der Rest mit der reformierten Gemeinde in Bachem zusammen, die schon erfahren im Umgang mit Repressalien war und besser standzuhalten wusste.

In Köln ging die katholische Obrigkeit immer schärfer gegen Protestanten vor. Ein Frechener, der auf dem Alter Markt Krüge verkaufte, schätzte wohl die Empfindlichkeit der Behörden falsch ein: Er war so unvorsichtig, Stücke mit missliebiger Tendenz feilzubieten (entweder evangelischen Sinnsprüchen oder Symbolen, das wissen wir nicht) und wurde deswegen vor Gericht geladen und bestraft (und die beanstandete Ware mit Sicherheit zerdeppert).

So wurden auch Druckerzeugnisse einschließlich Kupferstichen zensiert. Das traf sogar Abbildungen der Stadt Mülheim am Rhein: Dort, im Herzogtum Berg, herrschte Toleranz gegenüber Protestanten, und viele Kölner besuchten dort Gottesdienste oder zogen wegen der Schikanen ganz dorthin. Die Zensur in Köln sah daher sogar in einer Stadtansicht von Mülheim protestantische Propaganda – zumal Mülheim auch als wirtschaftliche Konkurrenz für Köln angesehen wurde. 1612 wurden wegen eines solchen Mülheim-Kupferstichs Personen sogar vorübergehend inhaftiert.

Da die Konfession im ganzen Reich an die Politik gekoppelt war und der Landesherr darüber entschied, kam es in manchen Gegenden sogar vor, dass die Untertanen mehrfach die Konfession wechseln mussten. Und im frühen 17. Jahrhundert entwickelten sich politische Spannungen, die mit der Religion gekoppelt waren und zum Dreißigjährigen Krieg führten. Was an der Oberfläche als Religionskrieg begann, weitete sich bald zum Machtgerangel europäischer Mächte aus, die Truppen schickten und in Deutschland ihre Konflikte austrugen – bis den Kriegsparteien die Puste aus- und die Lust auf weiteres Kriegführen verging. Dennoch brauchten sie noch Jahre, bis sie sich endlich in Verhandlungen einigten und den Westfälischen Frieden schlossen.

Diese 30 Jahre (1618-48) waren eine Katastrophe für Deutschland: Viele Gegenden waren verwüstet, ein Drittel der Bevölkerung ausgelöscht, viele Überlebende traumatisiert und versehrt. Die Wirtschaft lag in Teilen völlig

darnieder, marodierende Söldnerhaufen und Räuberbanden machten das platte Land unsicher, Hunger und Seuchen plagten die Menschen.

Die Stadt Köln hatte diesen langen Krieg scheinbar unbeschadet überstanden. Doch schon Deutz am gegenüberliegenden Rheinufer hatte es hart getroffen: Schwedische Truppen waren dort eingefallen, dann war ihr Pulvermagazin in einer Kirche in die Luft geflogen und hatte diese zerrissen, dann waren sie von anderen Truppen wieder vertrieben worden. Köln hatte sich, wie schon oft, durch geschickte Diplomatie aus den Kämpfen herausgehalten, hatte gar verschiedene Kriegsparteien mit Waren beliefert und keine Belagerung erdulden müssen.

Doch langfristig ging es auch Köln schlechter: Die Handelswege waren unsicher geworden, manche ganz unterbrochen; zudem nahm der Seehandel durch Entdeckungen und Kolonien einen enormen Aufschwung und ließ Seehäfen wie Antwerpen an Bedeutung wachsen, die Haupt-Handelsströme verlagerten sich, und der Warenverkehr durch Köln stagnierte, ging sogar zurück.

Frechen hatte in diesem Krieg (wie in anderen) Einiges durchgemacht: Plünderungen, Einquartierungen, Kontributionen (=zusätzliche Steuern)... Als endlich Frieden war, konnte der Ort nicht lange durchatmen, da traf ihn die nächste Katastrophe: Eine Pestepidemie wütete im Rheinland und raffte 1666 mehr als die Hälfte der Einwohner Frechens hinweg. Doch auch davon erholte sich der Ort, wenn auch auf lange Sicht.

16. Erst französisch, dann preußisch

Große politische Umwälzungen rollten am Ende des 18. Jahrhunderts heran und betrafen auch das Leben der „einfachen“ Menschen. Die Große Französische Revolution (1789ff.) hatte Krieg nach sich gezogen: Französische Truppen wehrten eine ausländische Intervention ab und drangen im Gegenzug bis an den Rhein vor. 1794 kamen die ersten französischen Truppen nach Frechen. Hier war man gerade damit beschäftigt, die Wege instandzusetzen, die abrückende kaiserliche Truppen teilweise unpassierbar zurückgelassen hatten.

Die Franzosen führten die erste Durchnummerierung der Häuser ein, was später auch in Köln geschah (siehe „4711“).

Französische Truppen besetzten das gesamte linksrheinische Gebiet. 1802 wurde das Gebiet auch formal von Frankreich annektiert, damit wurden die Frechener zu Franzosen. Frechen war nun auch kein Freies Kaufdorf mehr, die Vogtei des (aufgelösten) Herzogtums Jülich war ebenfalls Geschichte. Das

bedeutete einen Modernisierungsschub, denn hier wurden nun viele mittelalterliche Zustände beseitigt und 1804 französisches Recht eingeführt, der Code Napoléon.

Die Säkularisation von Kirchenbesitz (Auflösung der meisten Klöster) ab 1802 führte dazu, dass nun verstaatlichte Ländereien und Bauten von Vielen auf Versteigerungen erworben werden konnten, die über die nötigen finanziellen Mittel verfügten. Das brachte dem Staat Einnahmen und vielen Bürgern günstigen Einkauf von Immobilien. Ab 1803 wurde das auch rechtsrheinisch durchgeführt.

Napoleon, ließ sich zum Kaiser aller Franzosen krönen und führte weitere Kriege gegen europäische Mächte wie Österreich-Ungarn, Preußen, England, Russland. Auch in Frechen und Köln wurden Soldaten für seine Feldzüge rekrutiert, von denen viele beim Rückzug aus Russland (Nov./Dez. 1812) zugrunde gingen.

Das Heilige Römische Reich, das ohnehin fast nur noch symbolisch bestanden hatte, wurde 1806 aufgelöst, die geistlichen Fürstentümer wie Kurköln wurden abgeschafft, und der Erzbischof von Köln war von da an nicht mehr



*Eingangstür der Synagoge, im
Stadtarchiv als Gedenkstätte
eingerrichtet*



Ev. Kirche heute

zugleich Reichsfürst und weltlicher Herrscher über ein Territorium, sondern allein geistlicher Würdenträger.

Als Napoleon besiegt war und der Wiener Kongress 1815 Europa neu ordnete, bekam

Preußen als „Wacht am Rhein“ (gegen Frankreich) das Rheinland zugesprochen. Das erklärt auch, warum am Eingang zum Alten Rathaus in Frechen links das Wappen der preußischen Rheinprovinz zu sehen ist.

Das „katholische Rheinland“ wurde nun von einem protestantisch geprägten Staat regiert, was neue Probleme mit sich brachte. Auch die langsam entstehende Industrie im Rheinland stieß mit ihren Anliegen bei der preußischen Regierung in Berlin auf wenig Verständnis, war Preußen doch weitgehend agrarisch geprägt, und seine hohen Staatsbeamten und Minister oft Adlige mit großem Grundbesitz.

Die Frechener Bevölkerung hatte bis 1815 nur einen kleinen Teil



St. Audomar heute

Protestanten, größer war der jüdische Anteil, und die übergroße Mehrheit war katholisch. Das Zahlenverhältnis änderte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Zuzug von Protestanten vor allem aus den östlichen Gebieten Preußens, die im Westen Arbeit suchten und sie z.B. in der Kohlegewinnung und in der Industrie (vor allem des Ruhrgebiets) fanden. Frechens wachsende evangelische Gemeinde konnte dann auch den Ausbau der Kirche im Oberdorf finanzieren, der 1920 fertiggestellt wurde.

Auch St. Audomar war zu klein für die

Gemeinde geworden und wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts in neuromanischem Stil umgebaut und vergrößert. 1909 wurde sie nochmals erweitert, seitdem ragt der hohe Turm weithin sichtbar als Wahrzeichen im Stadtbild auf.

17. Industrialisierung und wachsende Bevölkerung

Kölns Fläche wuchs durch Eingemeindung umliegender Dörfer, z.B. von Ehrenfeld, wo sich viele Industriebetriebe angesiedelt hatten. Auch Frechens Einwohnerzahl wuchs mit der Zunahme der Fabriken und ihrer Arbeiter im späten 19. Jahrhundert. Frechen bekam ein Elektrizitätswerk, dessen Chef sich an der Kölner Straße/Ecke Bonnstraße neben das Werk eine Villa baute, die heute noch steht. Eine Bahnlinie nach Köln entstand, zunächst für den Warenverkehr und dampfgetrieben; ab 1914 verkehrte auch das „Finchen“ als „Elektrische“ zur Personenbeförderung.²⁵ Im Alten Bahnhof an der Kölner Straße werden heute



Jubiläumsfahrt "100 Jahre Finchen" auf der Hauptstraße, 2014

Gäste in einer Gaststätte bewirtet. Im stillgelegten Ringlokschuppen mit seiner Drehscheibe wurde einige Jahre lang fürs Fernsehen die Unterhaltungsshow „Bios Bahnhof“ abgedreht. Und im ehemaligen Signalwerk kann man eine Reihe Künstlerateliers besuchen.

Frechen ist heute nicht mehr von Industrie geprägt, man hat im späten 20.

Jahrhundert rechtzeitig einen Strukturwandel hin zu Handel und Dienstleistungen vollzogen. Als 1975 das Gewerbegebiet Marsdorf an die Stadt Köln verlorenging, die ihre Grenze bis an die Autobahn und das Kreuz Frechen vorschob (das fortan Kreuz Köln-West hieß), musste Frechen sich Ersatz schaffen und baute das Gewerbegebiet an der Europa-Allee. Denn solche Gewerbegebiete bringen Einnahmen aus der Gewerbesteuer in die Stadtkasse. Jede Stadt und jede

²⁵ Das „Finchen“ (Linie F) wurde um 1960 durch eine modernere Bahn ersetzt, die auch längst im Ruhestand im Straßenbahnmuseum in Köln-Thielenbruch ist und als „Samba-Wagen“ gemietet werden kann.

Gemeinde ist folglich scharf darauf, Betriebe an ihrem Ort anzusiedeln.

Im Zuge der „Gebietsreform“ von 1975 verlor Frechen den östlichen Teil der historischen „Herrschaft Frechen“ mit Marsdorf und dem Stüttgenhof. Als Entschädigung wurden Frechen aus der aufgelösten Gemeinde Türnich die Dörfer Grefrath und Habelrath sowie aus der ehemaligen Gemeinde Lövenich Groß- und Kleinkönigsdorf sowie Neu-Freimersdorf zugeteilt. In historischer Perspektive war das zumindest im Fall von Königsdorf nicht sehr logisch, denn dort war man kaum auf Frechen orientiert. Auch in Bachem und Buschbell, die bereits 1927 nach Frechen eingemeindet wurden, hat sich bis in unsere Zeit das Bewusstsein eines eigenen Dorfes erhalten, ungeachtet der Tatsache, dass Frechen seit 1951 Stadt ist.

Im Zentrum Frechens gab es mit der Einrichtung der Fußgängerzone in den 1980er Jahren eine Veränderung. Der Autoverkehr wurde in einer Umgehung von der Kölner Straße durch den Freiheitsring und die erweiterte Blindgasse in die Dürener Straße weitergeleitet. Der Fernverkehr der B 264 floss seit 1970 auch nicht mehr durch die Hauptstraße, sondern wurde von Marsdorf kommend südlich verschwenkt und über die Holzstraße zwischen Frechen und Bachem hinauf auf die Ville in Richtung Türnich geleitet.

Die Planer gingen dabei z.T. rabiāt mit der Geschichte um: Für den Schwenk der B 264 vor dem Ortseingang von Frechen schnitt man mit der Trasse die nordwestliche Ecke der Grabenanlage von Haus Vorst an und „amputierte“ damit ein Stück der Gesamtanlage. Man hatte in den Jahrzehnten nach dem Krieg wenig Skrupel, historisch gewachsene Örtlichkeit umzukrempeln, so auch beim Bau des neuen, großen Rathauses und des anliegenden Rathaus-Centers.

18. Geschichte und Gegenwart

Vielleicht fehlte da ein wenig Sensibilität für Heimatgefühl und Orientierungsbedürfnis der eingesessenen Bevölkerung. Die war allerdings inzwischen Einiges gewöhnt: Die RAG/Rheinbraun hatte Burg Benzelnath wegen der Kohle abgeräumt, Dörfer umgesiedelt und die gewachsene Landschaft auf der Ville weggebaggert. Mit Ausnahme von Alt-Kaster²⁶ machte man auch anderswo vor nichts halt, z.B. auch 1999 nicht vor Burg Reuschenberg (bei Elsdorf), so noch im Januar 2018 nicht vor dem Immerather Dom.

²⁶ Hier half nur geballter Protest und das offene Ohr des Landrates beim Landkreis Köln, der sich mit Erfolg für den Erhalt von Alt-Kaster einsetzte.

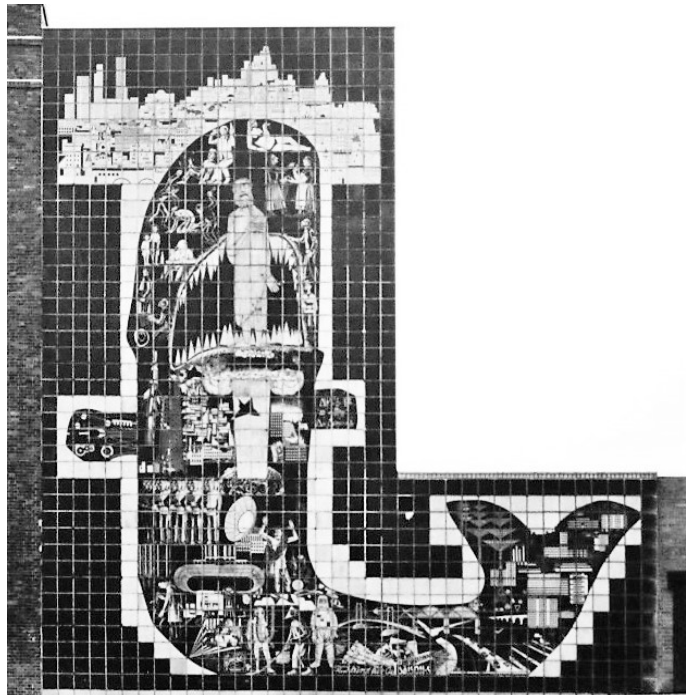
Dieser Umgang mit der gewachsenen Kulturlandschaft blieb anscheinend nicht ohne Eindruck bei den Stadt-, Raum- und Verkehrsplanern sowie den Bauherren: Man sah, dass man offenbar der Bevölkerung viel zumuten konnte, d.h. viel Historisches beseitigen konnte und dabei selten auf massive Proteste stieß.

Auf Protest stieß etwa in den frühen Nuller-Jahren der Planungsvorschlag in Frechen, das Terrassenfreibad zu schließen, zu parzellieren und zugunsten der Stadtkasse an Häuslebauer zu veräußern. Die Planer argumentierten: Dieses Bad trägt sich nicht durch die Eintrittsgelder, da kann sich die Stadt doch finanziell gesundstoßen. Die Fans dieser Idee wollten „großzügig“ darüber hinwegsehen, dass der Eingangsbereich unter Denkmalschutz steht, und dass das Bad für viele Menschen in Frechen und Umgebung durchaus eine Rolle für Freizeit und Sport spielt.

Außerdem tragen sich praktisch nirgendwo öffentliche Einrichtungen wie Schwimmbäder, Sportanlagen, Museen oder Grünanlagen selbst. Das sollen sie im Prinzip auch gar nicht, denn sie sind für das körperliche und seelische Wohlbefinden der Bevölkerung gedacht – und damit Teil der Daseinsvorsorge, wie das im Amtsdeutsch heißt. Diese zu privatisieren oder aus Kostengründen zu schließen ist eine rein finanztechnische Überlegung und zielt am Hauptzweck dieser Einrichtungen vorbei.

Es gibt zwar Denkmalschutzbehörden, die dem privaten Profitinteresse oft Schranken setzen und das Interesse der Allgemeinheit schützen, aber die werden vor allem von privaten Bauherren oft ausgetrickst oder vor vollendete Tatsachen gestellt.

So verlor Frechen auch das riesige Keramik-Wandbild „Jonas und der Wal“ an der Fabrik Cremer und Breuer hinter dem Alten Bahnhof. Dieser Blickfang war schon



*"Jonas und der Wal", Entwurf: Kurt Derkum
Foto: W. R., Febr. 1999*

zu einem großen Teil abgebaut, ehe der Denkmalschutz davon erfuhr.²⁷ Ach, genug davon, ehe ich mich wieder aufrege...

Grundsätzlich: Es geht nicht darum, aus Frechen ein Museum alter Sachen zu machen, wo kein Platz für Neues bleibt. Vielmehr geht es darum, Altes, sofern erhaltenswert, mit Neuem zu verbinden und die Stadt zu einem ansehnlichen Ort zu machen, wo man gern wohnt und sich aufhält. Es müssen keine grandiosen Sehenswürdigkeiten für Touristen her, es genügt, wenn nach Menschenmaß und mit Gefühl für Ästhetik und Wirkung im Raum geplant und gebaut wird. Dann werden Frechener sich auch gern mit der Stadt identifizieren und sich für ihr Erscheinungsbild engagieren.

Wenn Modernisierer „alten Kram“ großflächig wegräumen wollen, bedeutet das auch eine Missachtung des menschlichen Bedürfnisses nach Kontinuität und Verbindung mit der eigenen Geschichte. Dieses Bedürfnis ist sehr wohl vorhanden. So interpretiere ich jedenfalls den großen Andrang der Frechener Bevölkerung bei Informationsveranstaltungen über Frechens Geschichte. Dafür zwei Beispiele:

1. Als die Stadt Frechen 2001 ihr Jubiläum „50 Jahre Stadt“ feierte und aus diesem Anlass im Rathaus-Foyer ein Vortrag von Egon Heeg über Frechens Geschichte stattfand, verbunden mit einer historischen Ausstellung, drängten sich eine Menge Frechener in und vor dem Rathaus.

2. Als das Stadtarchiv einen Bildervortrag über die Ausgrabungen der römischen Villa Rustica in Königsdorf organisierte, kamen so viele Menschen, dass der Stadtarchivar einen zweiten Termin anbieten und einen Großteil der Besucher bitten musste, zum Ersatztermin wiederzukommen.

Die Menschen wollen eben auch etwas über die eigene und die Geschichte ihres Wohnortes wissen, denn allen ist klar: Was wir heute um uns herum sehen, ist nicht vom Himmel gefallen, vielmehr hat es sich über lange Zeiträume entwickelt. Wenn wir noch Spuren der Vergangenheit finden, fällt es uns leichter, uns ein Bild davon zu machen und zu verstehen, wie das Heute geworden ist. Das ist der Grund, warum wir auch ein paar historische Denkmäler brauchen – nicht nur für historisch Interessierte, sondern für Alle: als ein Stück sichtbare Heimat, und als Orientierung im Horizont der Zeit. –

27 Der Kölner Stadt-Anzeiger (Ausgabe Erftkreis) meldete am 07.06.2000 mit der Überschrift „Jonas ist schon verschwunden“, dass die Firma C+B ohne Rücksprache mit der Denkmalschutzbehörde die Demontage begonnen hatte. Es hieß, man werde alle Platten nummeriert einlagern, um sie später an anderer Stelle anzubringen. Aber wo? In Frechen wohl nicht, denn C+B zog sich komplett aus Frechen zurück und übergab ihr „Keramion“ (Museum für moderne Keramik) zum weiteren Unterhalt der Stadt Frechen.- Siehe auch: Werner Madsack, u.a., *150 Jahre Frechener Steinzeugindustrie*. Frechen 2002, S. 155ff.

Orientierungsdaten

- ca. 5500-4900 v. Chr. Bandkeramische Kultur von Mittel- bis Südosteuropa, dörfliche Siedlung am Frechener Bach in Köln-Lindenthal
- 58-51 v. Chr. Cäsar erobert Gallien und Belgien bis zum Rhein
- 38 v. Chr. Das Land der Eburonen, durch eine römische „Strafexpedition“ nahezu entvölkert, wird im östlichen Teil von den Ubiern besiedelt; sie machen das „Oppidum Ubiorum“ am Rhein zu ihrem Hauptort
- 50 n. Chr. Das Oppidum Ubiorum wird zur römischen Kolonie (CCAA) hochgestuft, bekommt eine Stadtmauer, wird Hauptstadt der Provinz Niedergermanien und entwickelt sich bald zu einem Handelszentrum. Im Umland lassen sich viele Heeresveteranen nieder und betreiben Landwirtschaft auf einer Villa Rustica, deren Erzeugnisse in CCAA verkauft werden. Mit dem Quarzsand von der Ville stellen Glaswerkstätten in CCAA hochwertige Ware her.
- 313 Mit dem Toleranzedikt stellt Kaiser Konstantin die christliche Religion anderen im Römischen Reich gleich und fördert sie in der Folgezeit
- ab 375 Germanische Völkerwanderung, ausgelöst durch Einfall der Hunnen aus Asien
- um 470 Nachdem Franken mehrfach über den Rhein vorgedrungen sind, besetzen sie nun dauerhaft Köln und das Rhein-Maas-Gebiet
- um 498 Chlodwig, König der Franken, tritt nach dem Sieg in der Schlacht bei Zülrich zum Christentum über, der fränkische Adel folgt
- im 6. od. 7. Jahrh. Frechen wird „Freies Kaufdorf“
- 877 Kaiser Karl der Kahle bestätigt durch eine Urkunde den Besitz der Abtei Saint-Bertin im Rheinland: erste schriftliche Erwähnung Frechens und seiner „Mutterkirche“
- 1257 Gefecht am Frechener Bach (Erzbischof gegen Kölnische), Frechen wird von stadtkölner Soldaten niedergebrannt
- 1288 Schlacht bei Worringen (Entscheidung im Limburgischen Erbfolgekrieg)
- 1303 geplante Gründung einer Universität in Frechen abgesagt
- 1348-50 Pest-Pandemie in Europa
- 1517 Luthers 95 Thesen gegen Ablasshandel lösen die Reformation aus
- 1529 Zwei protestantische Prediger werden in Köln öffentlich verbrannt
- um 1530 vermehrter Zuzug von Töpfern nach Frechen, zunehmende Produktion von Bartmannkrügen
- um 1540 evangelische Gemeinde in Frechen
- 1567 Das Frechener Weistum wird aufgezeichnet
- 1583-90 Truchsessischer (od. Kölnischer) Krieg um das Kurfürstentum Köln

- 1583 Pfälzische Truppen plündern Frechen, stecken die Kirche in Brand, und rauben die Burgen aus
- 1618-48 Dreißigjähriger Krieg
- 1639 Einquartierungen in Frechen, Kriegskontributionen an spanische Truppen; ein Heer aus den Niederlanden vertreibt sie und zerstört Burg Hochsteden
- 1666 Pestepidemie im Rheinland
- nach 1700 wird die Fernstraße durch Frechen auf die Hauptstraße verlegt, danach heißt die frühere Fernstraße Alte Landstraße oder (bis heute) Alte Straße
- 1716 Ein kölnischer Mob randaliert in Frechen, verwüstet das alte Predigthaus und beschädigt die entstehende Kirche der reformierten Gemeinde; dennoch wird schon im folgenden Jahr der Bau mit Dachreiter eingeweiht
- um 1740 Der Frechener Bach wird umgeleitet, fließt nun an der Spiesburg vorbei über die Hauptstraße und hinter der Kirche zurück in sein altes Bett
- 1789ff. Große Französische Revolution
- 1794 Franzosen besetzen Frechen
- 1802 Das gesamte Linksrheinische wird von Frankreich annektiert, Frechener werden französische Staatsbürger
- 1803/06 Das Heilige Römische Reich wird aufgelöst, ebenso die geistlichen Fürstentümer wie das Kurfürstentum Köln
- 1815 Wiener Kongress: Nach dem Sturz Napoleons wird Europa neu geordnet, Frechen liegt nun in der preußischen Rheinprovinz (siehe Wappen an der Rathauptreppe links)
- 1857/58 Beginn des Neubaus von St. Audomar in neuromanischem Stil
- 1893 Die Köln-Frechen-Benzelrather Eisenbahn (KFBE) eröffnet eine Strecke nach Köln und Ehrenfeld für den Güterverkehr (wichtig für die wachsende Industrie in Frechen)
- 1909 Westwerk von St. Audomar mit dem hohen Turm fertiggestellt
- 1912-20 Erweiterung der Evangelische Kirche mit Turm
- 1914 Die elektrische Straßenbahn („Finchen“) für den Personenverkehr nach Köln wird eröffnet
- 1927 Bachem und Buschbell werden nach Frechen eingemeindet
- 1928 Frechen bekommt ein Wappen (siehe Rathauptreppe rechts)
- 1951 2.9. Frechen wird Stadt
- 1958 Terrassenfreibad eröffnet
- 1975 1.1. Die Gebietsreform (Neuordnung der Kreise) tritt in Kraft, Köln vergrößert sich auf Kosten des Umlandes; Wesseling klagt sich 1976 heraus und wird Teil des Erftkreises; die Autos der Frechener bekommen nun statt des „K“ (Köln-Land) ein „BM“ (Kreisstadt Bergheim)
- 1980er Jahre Im Zentrum von Frechen entsteht die Fußgängerzone
- 2009 Nov. Der Erftkreis wird in Rhein-Erft-Kreis umbenannt

Anhang

Zwei im Text erwähnte und für die Geschichte Frechens bedeutsame Dokumente (Qu 1 und Qu 2) sind im Folgenden auszugsweise abgedruckt. Interessierte können so die Original-Quellen in Augenschein nehmen.

Qu 1: Erste schriftliche Erwähnung Frechens in einer Urkunde aus dem Jahr 877:

[Original in Latein, hier übertragen in modernes Deutsch:]

IM Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit. Karl, durch desselben allmächtigen Gottes Barmherzigkeit Kaiser (...) Es mögen wissen alle Gläubigen der heiligen Kirche und die Unseren, heute und in Zukunft, dass der verehrungswürdige Herr Hilduin, Abt des Klosters zum heiligen Petrus, genannt Sithiu [ursprüngl. Name von Saint-Bertin], wo die Gebeine der heiligen Bekenner Audomar und Bertin in Frieden ruhen, Uns oft gebeten hat zu sorgen, dass jener heilige Ort nicht durch irgendeine Beraubung Schaden erleide; er erinnerte auch an den verehrungswürdigen Abt Hugo, der die feierliche Bestätigung jenes heiligen Ortes mit größter Frömmigkeit erstrebte, aber durch seinen Tod daran gehindert wurde, sein Ziel zu erreichen. (...)

[Es folgt eine Aufzählung und Bestätigung der Besitzungen der Abtei in Frankreich und Belgien, dann im Rheinland:] Und in Gefuualdasthorp [=Gelsdorf bei Meckenheim] die Kirche und die Weingärten sowie zwölf Mansen mit den Hörigen; ebenso in Casello [=Niederkassel] jenseits des Rheines zwölf Mansen; in Frekena [=Frechen] zehn Mansen mit der Mutter-Kirche und dem dazugehörigen Zehnten und den Hörigen (...) [Urkunde datiert auf umgerechnet den 20. Juni 877, ausgefertigt in Compiègne]

zitiert nach: Karl Göbels, Geschichte der Pfarrkirche St. Audomar in Frechen. Frechen o.J. (1960), S. 14

Solche Urkunden zur Bestätigung von Besitz und/oder Privilegien waren üblich, um Anfechtungen abzuwehren. Das Original ist verloren, drei Abschriften sind erhalten. Der Kaiser ist Karl II. der Kahle, ein Enkel Karls des Großen. ---

Qu 2: Auszug aus dem Frechener Weistum, aufgezeichnet 1565:

Frechener Achten der Burschafft

In vnser Irster acht:

weysen wyr Frechen ein frey kouffdorf mit offenen dueren, mit offenen feynsteren, da mach eyn jeder in veyll hauen wes er bey kan brengen eym jeder fur seyn gelt, dem armen als dem Reichenn, vnd dem Richen als dem Armen

[übertragen in moderne Schreibweise:]

In unserer ersten Acht:

weisen wir Frechen ein freies Kaufdorf mit offenen Türen, mit offenen Fenstern, darin darf jeder feilhalten, was er beibringen kann, ein jeder für sein Geld, den Armen wie den Reichen und dem Reichen wie dem Armen.

[Burschaft = Nachbarschaft im Sinne von Bürgerschaft]

Zitiert aus: „Quellen zur Frechener Geschichte“. Zusammengestellt von Karl Göbels. In Einzelheften hrsg. von der Stadt Frechen ab Dezember 1965. I. Abt.: Frechener Weistümer, S. 7

Göbels hat in seinem Buch „Frechen damals“, S. 19-22, ausführlich den Inhalt des Weistums beschrieben.

Ein paar weitere wörtliche Auszüge sollen beispielhaft zeigen, was u.a. im Weistum an hergebrachtem Recht festgestellt wurde, hier wiedergegeben nur in moderner Schreibweise:

Die Kirchmeister haben ein Gewicht, mit diesem sollen sie 14 Tage lang umhergehen und Brot und Weck wiegen. Alles, was sie an Brot und Weck finden und nicht sein Gewicht hat, sollen sie in Stücke schneiden und ohne Bezahlung den Armen geben. Und alles, was sein Gewicht hat, sollen sie [=die Bäcker] ehrlich verkaufen. Auch sollen die Kirchmeister aus jedem Haus, wo man Weck hat, zwei Wecken bekommen. Und falls man irgendwo Brot oder Weck findet, das zu klein ist, soll man die Nachbarschaft zusammenrufen und sie soll darüber befinden wie recht ist.

Zitiert aus: s.o, a.a.O. S. 9

Falls nun ein Nachbar eine Kuh oder ein Schwein hat und so arm ist, dass er sie nicht ernähren kann, darf er sie einmal am Tag vor die Scheune [=die

Zehntscheuer des Hofackers, des späteren Kirchenhofs] führen; was der Arbeiter mit dem Rechen liegen lässt, das sollen die Tiere fressen.

Auch dürfen die Nachbarn ihren Lehm in den Hofacker²⁸ graben, sofern sie es nötig haben. So lange aber die Herren²⁹ erlauben, dass man den Lehm auf ihren Äckern gewinnt, soll man ihn nicht dort graben. [Der Lehm wurde beim Bau von Fachwerkhäusern gebraucht.]

Ebenso liegt eine Brücke am Weyerhof, sie heißt Bachbrücke. Sie soll angefertigt werden von den Herren von Palant, vom Antoniterhof, vom Neuengut und Weyerhof. Dieselben sollen auch die Gatter³⁰ machen an derselben Gasse im Felde.

Zit. aus: s.o., a.a.O. S. 13

Die Hühelner dürfen über die zehn Morgen der Jungfern von den Claren durch die Gasse zur Messe gehen.

Es liegt da noch eine Gasse, die Brochergasse³¹ heißt; sie soll so breit sein, dass Herren und Erben Vieh dadurch ein- und ausgehen kann. Die, welche das Land haben, sollen die Flügelzäune machen. Aus der Gasse geht noch ein Weg an Hüheln vorbei. Er soll gehen über den Pflaumenkaul bis an das Ägidius-Häuschen, dort mag jeder seine rechten Wege suchen.

Zitiert aus: s.o., a.a.O. S. 17

Dies ist unserer Nachbarschaft alter Brauch und altes Weistum, wir haben es von alters her und wollen fortan dabei bleiben und unsere von den Alten überlieferten Gebräuche und Gerechtigkeiten unabgeändert beibehalten.

Zitiert aus: s.o., a.a.O. S. 18

Man weist Frechen, Benzelrath, Hüheln und Wingerath, wenn man bauen muss, im Wald Zimmerholz und Brennholz und Gerten zu aller Notdurft.
(...)

28 Gemeint ist das Land des Zehnthofs, der Abtei und Stift in Saint-Omer gehörte.

29 Herren = adlige, am Ort ansässige Landbesitzer

30 Man verschloss die Dorfzugänge nachts mit Gattern zwischen den Dornhecken, die das Dorf umgaben.

31 Die Brochergasse hieß später Kirchgasse und dann Hühelner Straße.

Dann sollen die Herren und Erben sich in der Gemeinde beraten, wen sie wählen oder behalten wollen als Kirchmeister, Offermann,³² Förster und Schütz.

Auch sollen alle Erben einen Holzgrefen wählen, und wenn diese gewählt sind, sollen sie geloben, ihr Amt treu zu verwalten.

(...)

Von den beiden Herren, die zu Frechen wohnen,³³ soll alle Jahre einer Holzgref sein; das Haus und der Herr zu Oberbachem³⁴ hat seinen Broich und darf die Schweine in den Wald treiben wie die anderen; deswegen soll er auch mithelfen, den Wald zu beschützen, jedoch hat er kein Anrecht auf Bau- oder Brennholz im Walde zu Frechen.

Zit. aus: s.o., a.a.O., S. 30f.

Keinem Kannenbäcker, Brauer oder Bäcker ist es gestattet, sich außerhalb des Dorfes Frechen niederzulassen und den Wald weiter zu benutzen bei einer Strafe von 10 Goldgulden in jedem Übertretungsfalle.

Zit. aus: s.o., a.a.O. S. 45 (Waldweistum, 1567)

DIE hier wiedergegebenen Auszüge aus dem Weistum sollen als Beispiele einen Eindruck von seinem Inhalt geben. Im kompletten Text sind eine Unmenge Details aufgeführt, damit genau bestimmt ist, wer was wann darf oder nicht darf, und wie Verstöße zu ahnden sind. Hinter dem Waldweistum steht die Sorge, dass der Wald durch unregelmäßige Nutzung schwinden und durch Raubbau zum Schaden des ganzen Dorfes zerstört werden könnte.

Bemerkenswert sind einige Bestimmungen zur Armenfürsorge.

Viele LeserInnen werden verblüfft feststellen, dass es bei der Regelung der Waldnutzung und dem jährlich tagenden Waldgeding geradezu demokratisch zugeht. Das funktionierte über viele Jahrhunderte, bis die preußische Regierung 1827 den Erbenwald als Gemeineigentum auflöste und ihn den Erben in Parzellen als Privateigentum zuwies. In der Folgezeit schrumpfte der Wald und verschwand. Das gibt zu denken. –

32 Offermann bezeichnet den Küster, der zugleich Lehrer war.

33 die Adligen auf der Spiesburg und Haus Hochsteden

34 Haus Oberbachem ist die heutige Burg Bachem.

Literatur und weitere Information

Wer Näheres zur Frechener Geschichte erfahren will, kann sich in einer Reihe von Veröffentlichungen informieren, von denen ein paar weiterführende im Folgenden genannt sind, einige andere in den Fußnoten unter dem Text. Die älteren Veröffentlichungen sind meist im Handel vergriffen, aber noch antiquarisch erhältlich, am ehesten in der Buchhandlung Brauns in der Keimesstraße.

Für den ausführlichen Überblick:

GÖBELS, KARL, *Frechen – damals: Von der Römerzeit bis zur Stadtwerdung. Ein heimatgeschichtliches Lesebuch*. Hg. von der Frechener Kulturstiftung. Köln: Rheinland-Verlag, 1977, N.D. 1986

HEEG, EGON, *Historische Frechener Rathäuser: Zentren kommunalen Wirkens*. Hg. Stadtarchiv Frechen, 2001 (anlässlich der stadtgeschichtlichen Ausstellung zum 50jährigen Stadtjubiläum)

Für alte Frechener eine unverzichtbare Orientierung:

HEEG, EGON, *Frechener Straßen im Spiegel der Geschichte*. Bd. 1: Innenstadt Frechen. Köln: Rheinland-Verlag, 1984

Für den Einstieg in Teilbereiche sowie die Kirchengeschichte:

Zur Geschichte Frechens und der Kirche vor der Reformation:

GÖBELS, KARL, *Audomar: Der Heilige und Frechener Stadtpatron*. Frechen: Selbstverlag, 1952

Zur Kirche Sankt Audomar:

GÖBELS, KARL, *Geschichte der Pfarrkirche St. Audomar in Frechen*. Frechen, o.J. (1960)

RIESOP, HERMANN JOSEF, *Die Pfarrkirche St. Audomar in Frechen*. Hg. Katholische Kirchengemeinde St. Audomar, Frechen o.J. (1983)

Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde:

BIENERT, WALTHER, *Ursprung und Frühgeschichte der evangelischen Kirchengemeinde Frechen*. Köln: Der Löwe, 1957

KOCH-TORJUUL, ALMUTH, und BERND STOLLEWERK (Hg.), *Die Evangelische Kirche in Frechen: Ein Haus aus lebendigen Steinen*. Köln: J.P. Bachem, 2016

Zur Adels- und Burgengeschichte:

GÖBELS, KARL, *Wappen von Frechen: Ein Beitrag zur Rheinischen Heraldik und Genealogie*. Frechen 1966

Zum Schmökern und als Fundgrube zu empfehlen:

WEINGARTEN HELMUT, *Das war's...: 1949 bis heute – ein Journalistenleben in der Provinz*. Hg. Stadt Frechen / Stadtarchiv 2003

Außerdem erwähnenswert:

Der FRECHENER GESCHICHTSVEREIN gibt seit 2005 ein Jahrbuch heraus mit Einzelbeiträgen und Aufsätzen, er ist auch im Internet präsent. Dort findet man weitere Publikationen des Vereins gelistet. –

Im Internet betreibt WOLFGANG REINERT seit 2013 die Website fu-frechen.de, wo sich etliche Beiträge mit Geschichte befassen, mit Frechen insbesondere diese: „Wie Frechen entstand“ (Teil 1 und 2), „Wie kam Audomar nach Frechen?“, „Reformation und Lutherjahr“, oder in der Unterseite „Clio“ der Beitrag „Frechen und die Industrie“.

-----O-----

Inhalt

Widmung	3
Foto: Frechens altes Zentrum mit der „Glocke“	4
Einleitung	5
Frechen durch die Zeit: Vom Quarzsand bis ins 21. Jahrhundert	7
Orientierungsdaten	43
Anhang	45
Literatur und weitere Informationen	49



**„Wo bitte geht's zur Spiesburg?“
Frechener Geschichte,
durchgescrollt vom Quarzsand bis ins 21. Jahrhundert.**

Wolfgang Reinert serviert auf seinem Zug durch die Geschichte Frechens eine gut verdauliche Mahlzeit: Unterhaltsam und verständlich erzählt er von der Entstehung des Quarzsandes bis zum Beginn unseres Jahrhunderts, ohne viel Jahreszahlensalat und ohne Historiker-Fachchinesisch. Dabei schaut er ausführlicher auf Zeiten, über die bisher weniger berichtet wurde, und sieht, wo nötig, Frechener Geschichte eingebettet in den Zusammenhang rheinischer und europäischer Geschichte.



Reinert: „Frechen hat was – zu bieten, nämlich in seiner Geschichte. Ich meine damit nicht die bekannten Bartmannkrüge *and all that jazz*, sondern eine Besonderheit, die in Frechen über viele Jahrhunderte mit Erfolg praktiziert wurde. Ich sage nur: Erbenwald und Waldgeding. Bisher wissen nur Kenner, was diese Stichworte für Frechen bedeuten, doch das soll sich ändern. Aus der Geschichte lernen? Da könnte man anfangen.“

Der Autor, 1948 in Frechen geboren und dort aufgewachsen, studierte Englisch, Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität zu Köln, lehrte im Raum Köln-Bonn und widmet sich nun kreativen Dingen: Insider kennen bereits die von ihm betriebene Website www.fu-frechen.de. Dort finden sich viele seiner Beiträge zur Geschichte, auch zu Frechen.